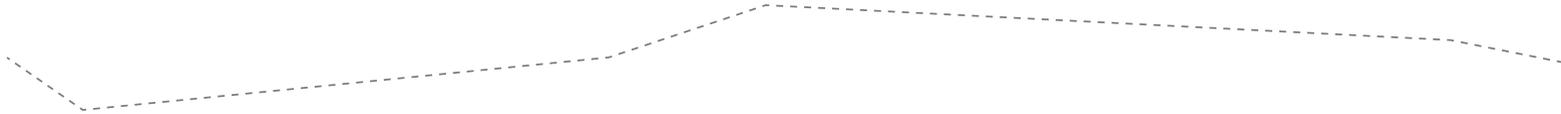




Der Deutsche Schulpreis
Die Preisträger 2011



Der Deutsche
Schulpreis



2	Vorwort
4	Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule, Göttingen, Hauptpreisträger
10	Ganztagsschule Johannes Gutenberg, Wolmirstedt, Preisträger
14	Gemeinschaftsgrundschule Hackenberg, Remscheid, Preisträger
18	Johann-Schöner-Gymnasium, Karlstadt, Preisträger
22	Marktschule, Bremerhaven, Preisträger
26	Heinz-Brandt-Schule, Berlin, Preisträger »Preis der Akademie«
30	Genoveva-Gymnasium, Köln, Preisträger »Preis der Jury«
34	Die nominierten Schulen
36	Die Jury des Deutschen Schulpreises
37	Gute Schule – was ist das? Die sechs Qualitätsbereiche des Deutschen Schulpreises
40	Die Schulen der Vorjahre
42	Die Regionalteams des Deutschen Schulpreises
44	Impressum

In Deutschland gibt es hervorragende Bildungseinrichtungen, die sich den Herausforderungen der Zeit stellen, die mit neuen Konzepten und erfolgreicher Praxis überzeugen, Perspektiven geben und Schule zu neuem Leben erwecken. Diese Schulen schaffen es, bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Rahmenbedingungen, für Leistung und Kreativität zu begeistern, Lernfreude und Lebensmut zu stärken und zu Fairness und Verantwortung zu erziehen. Gemeinsam gelingt es den Lehrern, Schülern und Eltern, sich immer wieder neue Ziele zu setzen und diese zu erreichen. Damit solche Schulen auch für andere wirksam werden können, brauchen sie öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Darum verleihen die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung in Kooperation mit stern und ARD den Deutschen Schulpreis, der seit 2006 jährlich ausgeschrieben wird. Seit dem Wettbewerbsjahr 2008 ist der Hauptpreis mit 100.000 Euro ausgestattet, vier weitere Preise sind mit jeweils 25.000 Euro dotiert. Erstmals vergeben wurden 2008 zwei neue Auszeichnungen, der Preis der Jury und der Preis der Akademie, in Höhe von jeweils 15.000 Euro.

Im fünften Wettbewerbsjahr 2011 gingen 119 hochkarätige Bewerbungen verschiedenster Schularten aus allen Bundesländern ein. Aus den in der Vorrunde ermittelten »Top 50« sind 20 Schulen ausgewählt worden, die Expertenteams vor Ort in Augenschein nahmen; 15 Kandidaten überzeugten die Juroren und wurden für den Deutschen Schulpreis nominiert. Für sieben von ihnen wird der Traum wahr, denn sie können sich als eine der besten Schulen Deutschlands feiern lassen. Für die Auswahl ist nicht nur die heutige pädagogische Leistung entscheidend. Der Weg dorthin, die Hürden, die eine Schule überwunden und die Unterstützung, die sie erfahren hat, sowie der Ausblick auf ihre weitere Entwicklung und die Ideen, wie auch andere Schulen von dieser Erfahrung profitieren können, sind von nicht geringerer Bedeutung. Die Bewertung umfasst die sechs Qualitätsbereiche Leistung, Umgang mit Vielfalt, Unterrichtsqualität, Verantwortung, Schulleben und Schule als lernende Institution.

Die sieben Schulen, die durch ihre pädagogische Leistung überzeugt haben, werden als Preisträger des Deutschen Schulpreises in dieser Broschüre vorgestellt.

Der Deutsche Schulpreis beschränkt sich nicht auf die Auszeichnung der Preisträger: Um die Beispiele guter Praxis und nachahmenswerter Konzepte mit möglichst vielen Schulen zu teilen, wurde 2007 die Akademie des Deutschen Schulpreises ins Leben gerufen. Sie dient mit bundesweiten Netzwerktreffen, Fortbildungs- und Hospitationsprogrammen der Zusammenarbeit und dem Informationsaustausch zwischen den ausgezeichneten Schulen, vor allem aber ermöglicht sie die Weitergabe der Erfahrungen an Schulen, die selbst Veränderungen anstoßen wollen. Der Deutsche Schulpreis wirkt in die Breite. Vier Regionalteams organisieren Lernforen zu Beispielen guter Schulpraxis, informieren über den Deutschen Schulpreis, beraten und

ermutigen Schulen, sich zu bewerben. Mit den Preisträgern des Deutschen Schulpreises arbeitet die Akademie ebenfalls zusammen, um deren »Schätze«, also ihre erfolgreichen Konzepte und Strategien guter Schule, zu heben und weiterzugeben.

Die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung blicken auf eine lange Tradition der Reform des Schul- und Bildungswesens zurück. Reformpädagogische Konzepte, Integration und Kreativitätsförderung sind Wurzeln, aus denen umfangreiche Programme zur Schulentwicklung hervorgingen, immer mit dem Ziel, die Qualität des Unterrichts zu verbessern und Schülern die Möglichkeit zu Eigenständigkeit und hoher Leistung zu geben. Diese Bildungstradition wurde von Robert Bosch, der in diesem Jahr seinen 150. Geburtstag begangen hätte, begründet, von seinen Kindern weiter gepflegt und in beiden Stiftungen systematisch fortentwickelt. Der Deutsche Schulpreis sieht sich in der Kontinuität dieser langjährigen Bildungsarbeit.

Wir danken unseren Medienpartnern stern und ARD, die der »Guten Schule« in Deutschland eine breite Öffentlichkeit verschaffen. Besonders bedanken möchten wir uns beim stetig wachsenden Kreis der Lehrer, Eltern und Schüler, die sich auf den Weg gemacht haben, ihre Schulen zu entwickeln. Gerade sie stellen jeden Tag unter Beweis, dass es auch in Deutschland gute Schulen gibt. Für sie heißt es jeden Tag, ganz im Sinne Robert Boschs: »Verantwortung unternehmen!«.

Ebenfalls bedanken möchten wir uns beim langjährigen Sprecher der Jury des Deutschen Schulpreises, Prof. Dr. Peter Fauser. Er zieht sich nach fünf erfolgreichen Jahren aus der Jury zurück und konzentriert sein Engagement ganz auf die Akademie des Deutschen Schulpreises. Er bleibt damit dem Schulpreis, den er maßgeblich mit ins Leben gerufen und gestaltet hat, weiterhin eng verbunden.

Großer Dank gilt dem Bundespräsidenten Christian Wulff für seine Bereitschaft, den Deutschen Schulpreis persönlich zu überreichen. Ebenso danken wir den pädagogischen Experten für ihre wertvolle Arbeit und im Besonderen den Autoren dieser Preisträgerbroschüre.

Wir sind zuversichtlich, dass der Deutsche Schulpreis immer mehr Schulen in Deutschland dazu motiviert, eigene und innovative Schulkonzepte zu entwickeln.

Dr. Ingrid Hamm
Robert Bosch Stiftung

Dr. Eva Madelung
Heidehof Stiftung

Georg-Christoph-Lichtenberg- Gesamtschule, Göttingen

Hauptpreisträger

Schule fürs Leben

War das peinlich! »Aziz, kommst du bitte mal, Reinhard möchte dich sprechen!« Aziz wurde ins Lehrerzimmer gerufen, alle bekamen es mit. Sein Klassenlehrer war am Telefon. Der war zu Hause, krankgeschrieben. Wie er denn so mit Mathe klarkomme, wollte Reinhard wissen. Und ob er nachmittags zu ihm kommen könne, um zu üben. »Das war mir damals in der sechsten Klasse furchtbar unangenehm, einen Lehrer zu Hause zu besuchen«, erzählt Aziz, heute 19 Jahre alt.

Was sie damals wiederholt haben, daran kann sich Aziz nicht mehr erinnern. Aber diesen Anruf, den vergisst er nicht. Weil Reinhard, sein Lehrer, nicht aufdringlich war oder gar komische Absichten hatte, sondern ihm einfach nur helfen wollte. »Cool«, findet Aziz diesen Besuch inzwischen. Der kräftige Oberstufenschüler mit dem dunklen Vollbart geht seit der fünften Klasse auf die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule, die in Göttingen nur IGS genannt wird, die Abkürzung für Integrierte Gesamtschule. Aziz hatte eine Empfehlung für die Realschule. Im nächsten Jahr wird er Abitur machen. Weil Lehrer wie Reinhard an ihn geglaubt und ihm geholfen haben.

Burak kam mit einer Hauptschulempfehlung in die Fünfte. Da hatte er schon einmal eine Klasse wiederholt. »Ich hatte das Gefühl: Aus mir wird nichts. Die anderen in der Klasse waren für mich lauter Streber. Im Unterricht habe ich viel Mist gebaut.« Aber die Lehrer bestrafte ihn nicht, sondern fragten: Warum machst du das? »Sie haben mir klar gemacht: Du kannst etwas erreichen«, erzählt Burak, der heute ebenfalls in die

zwölfte Klasse geht. Nach seinem Abitur will der 18-Jährige an die Uni gehen und studieren. Sein Berufsziel: Lehrer für Biologie und Deutsch. In der Oberstufe trifft man viele Schüler wie Aziz oder Burak, denen die Lehrer in der Grundschule das Abitur nicht zugetraut haben. Die Lehrer schaffen es nicht nur, keinen Schüler zu verlieren, die Schule zählt auch noch zu den besten fünf Prozent der Schulen mit gymnasialer Oberstufe in ganz Niedersachsen. Bei den zentralen Abiturprüfungen schneiden die Schüler hervorragend ab. 2010 machte die beste Abiturientin des Bundeslandes mit einem Schnitt von 0,7 hier ihr Abitur, 25 Prozent der Schüler hatten eine Eins vor dem Komma bei ihrem Abschlusszeugnis. Nicht nur beim Kriterium Leistung erhielt die IGS die Bestnote A, auch bei den übrigen fünf Kategorien des Deutschen Schulpreises (Vielfalt, Unterricht, Verantwortung, Schulleben und -entwicklung) schnitt sie hervorragend ab. Die 14-köpfige Jury entschied deshalb einstimmig: Die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule bekommt den Hauptpreis 2011. Sie ist die beste Schule Deutschlands. Der renommierte Hirnforscher Gerald Hüther begleitet die IGS seit zehn Jahren. Er sagt: »An dieser Schule wird hirngerecht gelernt: Die Kinder erschließen sich den Stoff selbstständig. Sie haben Freude am Entdecken. Dadurch werden neuroplastische Botenstoffe ausgeschüttet, die wie Dünger aufs Gehirn wirken.« So macht Lernen glücklich.

Josephine wechselte vor einem Jahr an die IGS; die 17-Jährige hielt den Druck am G8-Gymnasium nicht mehr aus. »An meiner alten Schule herrschte eine Ellenbogengesellschaft. Bei Arbeiten legte meine Freundin ihren Arm auf





den Tisch, damit ja keiner von ihr abschreiben konnte. Die Lehrer haben bewusst die Konkurrenz geschürt. Hier ist es ganz anders. Meine Klassenkameraden kommen auf mich zu, um mir zu helfen.«

Die Ganztagschule hat einen hohen Leistungsanspruch, auch wenn es bis zur achten Klasse keine Noten gibt und von der fünften bis zur zehnten Klasse Haupt- und Realschüler gemeinsam mit Gymnasiasten lernen. Keimzelle für das gemeinsame Lernen sind die sogenannten »Tischgruppen«: Je sechs Schüler sitzen und arbeiten an einem Tisch. Sie rotieren alle halben Jahre, damit jeder Schüler jeden kennenlernt.



Anna, Mehtap, Melissa, Gretje, Finn und Maurice bilden eine Tischgruppe in der Stammgruppe 9.3. Am Dienstag steht in den ersten beiden Stunden Mathematik auf dem Stundenplan, die Fächer sind überwiegend in Doppelstunden organisiert. »Unter Dach und Fach« heißt ihr Thema in Mathe. Die Neuntklässler sollen nicht nur die Formeln zur Berechnung von Körpern und Flächen lernen, sie basteln auch Modelle aus Holz, damit sie die Dimensionen buchstäblich begreifen. Heute sollen sie die Oberfläche eines 3-seitigen Prismas berechnen.

An fünf Tischen diskutieren die 30 Schüler Lösungsansätze und Formeln. Es herrscht eine ruhige, konzentrierte Atmosphäre. Auch an Tischgruppe zwei stecken sie die Köpfe zusammen: die blonde Melissa mit dem dunkelhaarigen Maurice. »Ich sitze neben ihm, weil er Mathe besser kann als ich«, sagt die 15-jährige. Auf ihren Arbeitsbögen stehen Grund- und erweiterte Anforderungen. Jeder Schüler entscheidet selbst, welche Aufgaben er löst.



Aber das 6er-Team ist dafür verantwortlich, dass alle mitkommen. »Anna sagt mir, wenn ich mich besser konzentrieren soll«, sagt Mehtap. Und wenn es mal Zoff gibt? »Wir klären immer gleich, wenn was nicht klappt«, sagt Gretje, 14. Hirnforscher Hüther sagt: »In heterogenen Gruppen lernen Kinder besser. Verschiedenheit ist die Voraussetzung für Individualität. In homogenen Gruppen lernen Schüler nur, sich abzugrenzen.«

An der IGS sind alle per Du, sogar den Schulleiter nennen alle nur »Wolfgang«. Das Duzen wirkt weder kumpelhaft noch anbiedernd, sondern ganz natürlich. Es ist Teil der Schulkultur. »Ich finde es gut, dass wir die Lehrer duzen, wir vertrauen denen echt. Und die tun auch was dafür. Steffi fragt nach, wenn man traurig guckt«, erzählt Mehtap. Die 15-jährige Türkin trägt ein Shirt mit auffälligem Leopardendruck, kunstvoll zerrissene, schwarze Leggings, ihre Fingernägel hat sie in drei Farben lackiert. An der IGS sind die Lehrer keine Pauker, die vorn an der Tafel stehen und Monologe halten, sondern Lernbegleiter. Jede Klasse hat zwei Klassenlehrer, die Tutoren. Die sechs Stammgruppen mit 180 Schülern eines Jahrgangs sind um ein sogenanntes »Cluster« angelegt, ein offener, heller Raum. Er dient als Arbeits- und Treffpunkt für Schüler und Lehrer. Der Betonklotz für die 1500 Schüler und ihre 130 Lehrer, der beim Betreten an einen Flughafen-terminal erinnert, wird so in kleine Lernbereiche aufgebrochen.

Im Cluster der »blauen Gruppe«, zu der auch die 9.3. gehört, steht ein Aquarium zwischen Holztischen, Sesseln, Bänken und Grünpflanzen. An den Wänden haben die Schüler Schließfächer. Die Möbel sind abgenutzt, aber

gepflegt. Genauso wie der hellgraue Teppich, der überall in der Schule ausgelegt ist. Auch das Lehrerzimmer für den Jahrgang findet man hier. Die Türen stehen immer offen. 12 bis 15 Lehrer bilden ein Jahrgangsteam. Sie gestalten die Stundenpläne, regeln die Aufsicht in den Pausen, vertreten sich gegenseitig, besprechen die Rhythmisierung des Stoffs oder wie sie mit Schülern umgehen. »Wir sind dichter dran, als manchem lieb ist«, sagt Florian Scholz, 39. Der Lehrer hat bei einem seiner Schüler eine Bierfahne gerochen. Der Junge wurde nach Hause geschickt, die Eltern werden zum Gespräch gebeten. Jetzt haben alle Kollegen ein Auge auf den Jugendlichen. Die 9.3 hat Deutsch bei ihrer zweiten Tutorin, Karola Hagedorn, 58. Die beiden Klassenlehrerinnen Steffi und Karola decken die meisten Fächer ab, sie begleiten ihre Schützlinge sechs Jahre lang, von der fünften bis zur zehnten Klasse. Die Neuntklässler bereiten sich auf eine Lernzielkontrolle am Freitag vor zum Thema »Erörterung«. Sie diskutieren die Einführung von Schuluniformen. Wieder sammeln die Schüler Argumente in der Tischgruppe, gliedern sie in Vor- und Nachteile und präsentieren ihre Ergebnisse auf einem Plakat vor der Klasse. Keiner scheut sich vor der Gruppe zu reden, Kritik wird sachlich und nicht verletzend geäußert.

»So einen Unterricht habe ich noch nicht erlebt«, sagt Hans Anand Pant, Direktor des Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB). Der Professor ist Mitglied der Schulpreis-Jury und hat die Gesamtschule gründlich inspiziert. »Die Schüler werden ständig angehalten, ihre Lernergebnisse zu präsentieren. Die Tischgruppen sind toll.«

»Eine exzellente Schule, wie wir sie allen Kindern und Jugendlichen wünschen.«



Auch seine Jury-Kollegin Gisela Schulte-braucks-Burgkart ist begeistert. Die Schulleiterin lässt sich nicht so leicht beeindrucken. Sie weiß, wie man Kinder individuell unterrichtet und unterschiedliche Begabungen fördert – ihre Grundschule, die Kleine Kielstraße in Dortmund, bekam schließlich 2006 den Deutschen Schulpreis verliehen. »Das Tischgruppenmodell ist genial«, sagt sie. »Die Schüler lernen: Wir sind ein Team. Und erzielen dabei sehr gute Lernergebnisse.« Wolfgang Vogelsaenger, Schulleiter der IGS, sagt: »In der Tischgruppe sitzt der zukünftige Maurer neben dem späteren Architekten. Wenn sie bei uns gelernt haben, miteinander zu sprechen und zu arbeiten, dann schaffen die das auch als Erwachsene.«

Nach dem Mittagessen in der Mensa haben die Schüler der 9.3. »AÜ«: Arbeits- und Übungsstunde. Die Schüler nutzen die Zeit für ihre Wochenaufgaben, klassische Hausaufgaben kennen sie nicht. Gretje arbeitet an einer Tabelle zu Virusinfektionen, Finn und Maurice haben sich einen ruhigen Tisch im Cluster gesucht. Sie bereiten blaue und grüne Plakate für den sogenannten »Tischgruppenabend« vor. Eine weitere pädagogische Besonderheit der Schule.

Viermal im Jahr präsentieren die Schüler-teams ihre Arbeiten zu Hause vor ihren Müttern und Vätern. Zwanzig dieser privat organisierten Elternabende besuchen die Lehrer im Laufe eines Schuljahres. Ganz schön viel Zeit. Doch die rechne sich, meint Stefanie Vogelsaenger, 46: »Ich kenne von jedem Schüler den Hintergrund, wir haben eine Vertrauensbasis. Dadurch entstehen viel weniger Konflikte.« 18:30 Uhr: Melissa, Mehtap, Anna, Gretje, Maurice und Finn sitzen mit ihren Vätern und



»Eine Schule, in der gelebt und gelernt wird.«



Müttern und den beiden Lehrerinnen Steffi und Kornelia in der hellen Wohnküche von Jörg und Birgit Mannigel, den Eltern von Gretje. Die Eltern hocken dicht gedrängt auf der Eckbank unter der Weltkarte an der Wand. Stühle werden rangerückt, damit auch ja alle sechs Jugendlichen und die acht Erwachsenen Platz um den Esstisch aus Kiefernholz finden. Vor ihnen stehen Brötchen, belegt mit Wurst und Käse. Die Mädchen haben am Nachmittag Wurzeln und Gurken geschnippelt, Dipp vorbereitet und Fruchtquark selbstgemacht.

Maurice und Finn suchen nach einem Platz für ihr blaues Plakat. »Können wir die Pappen an den Küchenschrank kleben?«, fragt Gretje. Ihre Mutter nickt. Gretje sucht Tesafilm in einer Küchenschublade. Die Jungs heften das Papier an den Schrank. »Also, wir haben in Mathe gerade das Thema »Unter Dach und Fach«. Wir berechnen Seiten von Dächern, also von Prismen«, erzählt Maurice. Finn hält das Modell eines Prismas hoch, Maurice erklärt die Formeln. Bei den Tischgruppenabenden präsentieren die Schüler nicht nur, was sie in den Fächern Naturwissenschaften, Deutsch und Englisch erarbeitet haben, sondern wie bei jedem normalen Elternabend werden auch Konflikte in der Klasse besprochen, die Eltern erfahren alles über die nächste Klassenfahrt oder das anstehende Praktikum. Aber wie im Unterricht ist auch die Information der Mütter und Väter keine Lehrer-Show, sondern auch hier wechseln die Pädagoginnen die Methode. »So, jetzt sollen die Eltern aktiv werden und dazu vertauschen wir die Kinder«, sagt Lehrerin Steffi Vogelsaenger. Melissa rückt neben die Mutter von Maurice auf die Eckbank, der Vater von Gretje verzieht sich mit Finn ins Wohnzimmer.

Und Mehtap lehnt mit Annas Mutter an der Küchenanrichte. Zehn Minuten lang fragt je ein Vater oder eine Mutter einen Schüler aus: In welcher Branche wirst du arbeiten? Was hast du für Aufgaben? Wie sind deine Arbeitszeiten? Anschließend berichten die Eltern, was sie herausgefunden haben. Margot Lotze erzählt: »Melissa macht ihr Praktikum als Schwimmmeisterin.«

Dann schicken die Lehrerinnen die Schüler mit den Worten aus der Küche: »Ihr könnt jetzt spielen gehen.« Grinsend verziehen sich die Jugendlichen ins Wohnzimmer, um mit der Playstation vor dem Fernseher Karaoke zu singen. In der Küche rutschen die Lehrerinnen und die Eltern um den Tisch zusammen. »Wir möchten von Euch wissen, wie fandet ihr die Tischgruppenabende der letzten vier Jahre?«, fragt Steffi Vogelsaenger. Auch Mütter, Väter und Lehrer duzen sich selbstverständlich. Margot Lotze sagt: »An so einem Abend erlebt man sein Kind ganz anders, zu Hause erzählt Maurice nicht mehr so viel. Wir erfahren, woran sie in der Schule arbeiten. Mein Sohn ist ein Einzelgänger. Ich glaube nicht, dass er sich an einer anderen Schule so geöffnet hätte.« Jörg Mannigel war zunächst skeptisch als erst seine älteste Tochter Merle und dann Gretje auf die Gesamtschule gehen wollten. »So lange keine Noten – die müssen doch wissen, wo sie stehen, dachte ich. Ich wollte lieber ein Gymnasium, nicht so eine Schulform, die man nicht so kennt«, sagt er. Aber inzwischen ist er restlos überzeugt: »Mich beglückt es zu sehen, wie sicher unsere Kinder ihre Arbeit präsentieren, wie sie sich wertschätzen, egal wie unterschiedlich sie sind. Das erlebt man nicht häufig im Arbeitsleben. Das habt ihr gut hingekriegt«, sagt der Geschäftsführer der

Diakonie zu den beiden Lehrerinnen.

Der Namensgeber der Schule, Georg Christoph Lichtenberg, war Physiker und Querdenker. »Er passt ganz gut zu uns«, sagt Schulleiter Wolfgang Vogelsaenger. Der 59-Jährige leitet die IGS seit neun Jahren. Vor 35 Jahren wurde die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule von Wissenschaftlern, Lehrern, Eltern, Politikern und Architekten als Gegenmodell zum klassischen dreigliedrigen Schulsystem entwickelt. Heute kämpft Schulleiter Vogelsaenger um ausreichende Lehrerstellen. »Früher hatten wir Doppelbesetzungen in den AÜ-Stunden, heute nicht mehr«, sagt er. Und er fordert die Erhaltung von G9. In Niedersachsen sollen auch die Gesamtschulen die Zeit bis zum Abitur, wie die Gymnasien, um ein Jahr kürzen (G8). Die Oberstufe möchte Vogelsaenger weiter entwickeln – und ein zusätzliches Gebäude braucht er. Jury-Mitglied Schulte Braucksburgkart sagt: »Andere Schulen können von der IGS lernen: Es braucht eine Vision. Die Lehrer brennen immer noch für ihre Schule. Das lässt sich nicht von oben verordnen.« Und Professor Hans Anand Pant sagt: »Ich hätte wirklich gerne so eine Schule besucht wie die Göttinger!«

Bevor Josephine sich entschied, vom Gymnasium an die Gesamtschule zu wechseln, überlegte sie gründlich: »Habe ich später vielleicht Nachteile, weil ich mein Abitur hier gemacht habe?« In der Universitätsstadt steht die Abkürzung IGS immer noch für »Idioten-Gesamtschule«. »Aber wichtig ist doch, dass ich mich wohlfühle«, sagt Josephine. Der Schulpreis wird nun auch die letzten Zweifler überzeugen: Die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule in Göttingen ist eine ausgezeichnete Schule.

Aus der Laudatio

Mit einem Versprechen werden die neuen Schüler – und ihre Eltern – in der Schule begrüßt: Hier muss niemand Angst haben. Eine wertschätzende, vertrauensvolle Beziehungskultur zwischen Schülern und Lehrern, zwischen Eltern und Lehrern, zwischen Kolleginnen und Kollegen ist das Fundament, auf dem das Konzept der Schule fußt.

Die Schule setzt durchgängig auf Teamstrukturen mit größtmöglicher Eigenverantwortung. Im kleinsten Team, in der bewusst heterogen zusammengesetzten Tischgruppe, die über einen langen Zeitraum miteinander lernt, übernehmen Schülerinnen und Schüler die Verantwortung für das eigene Lernen und Handeln, aber auch für das Weiterkommen der anderen. Die extreme Spannbreite im Leistungsbereich der Lernenden wird produktiv genutzt: Individualisierte Lernprozesse, die Möglichkeit, unterschiedliche Niveaustufen zu erreichen, sind integriert in das gemeinsame Lernen. Viermal im Jahr trifft sich jede Tischgruppe mit den Tutoren, mit den Eltern bei einem Kind zuhause und stellt die aktuelle Arbeit vor.

In der Sekundarstufe I wird konsequent auf Fachleistungsdifferenzierung verzichtet, bis in die Klasse 8 hinein gibt es Lernentwicklungsberichte – keine Noten, es gibt kein Sitzenbleiben, kein Abschulen. Die Leistungen der Lernenden in zentralen Prüfungen, bei Übergängen sind beeindruckend.

Vor 40 Jahren hat sich die Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule aufgemacht, ihre Vorstellungen von einer guten weiterführenden Schule für alle Kinder zu entwickeln und umzusetzen. Diese Vision hat sich im Laufe der Zeit angepasst an Veränderungen, hat sich weiterentwickelt, hat andere angesteckt. Sie ist bis heute lebendig.

Ganztagsschule Johannes Gutenberg, Wolmirstedt

Preisträger

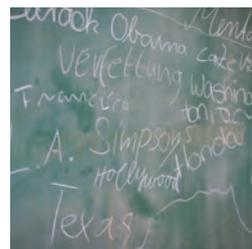
Am Anfang ist das Wort. Nur will es erstmal nicht heraus. Dennis schiebt den Bleistift vor sich an, schnippt einen Krümel vom Tisch. Eigentlich soll die Tischgruppe hinten links, sollen die vier Schüler hier im Klassenraum der 7b, argumentieren üben. Doch das Thema »Ist Lesen nicht mehr trendy?« trifft wohl nicht Dennis' Nerv. Lustlos wippt er auf seinem Stuhl. Da horcht er auf. »Ist doch viel zu anstrengend, ein Buch aufzuschlagen«, grinst ihn Maik an. »Im Internet gibt es Filme über alles.« Dennis gibt sich einen Ruck. »Ach«, sagt er gedehnt und beugt sich vor, »zum Anklicken solcher Filme musst du also nicht lesen können?«

So also läuft der Deutschunterricht an der gebundenen Ganztagsschule Johannes Gutenberg in Wolmirstedt. In festen Tischgruppen lernen die Schüler, nach dem Prinzip der Leistungsheterogenität zusammengesetzt. Und heute ist es der lernschwache Maik, der Klassenprimus Dennis aus seiner Lethargie reißt. Im Stakkato schreiben beide nun gemeinsam mit ihren Mitschülerinnen Petra und Nicole Argumente auf. Den Pausenruf überhören sie nahezu. Rektor Helmut Thiel lächelt. »Schule heißt für uns, dass wir uns alle gemeinsam weiterbilden – Schüler und Lehrer, als würden wir in einem Feuer die Flammen hochpusten«. In der Gutenbergschule in Wolmirstedt, 15 Kilometer nördlich von Magdeburg, lodert es gewaltig.

Eine beeindruckende Entwicklung hat die ehemalige Polytechnische Oberschule »Wladimir Iljitsch Lenin« hingelegt. 1981 wurde sie erbaut, seit 1985 stand Thiel ihr vor. Dem Mauerfall folgte eine »tolle Zeit«, erinnert sich Thiel, als er den in hellen Pa-

stellfarben getauchten Schulflur entlangschreitet. »Bis 1991 besuchten wir zig Schulen, suchten kreative Ideen.« Den sich aufdrängenden Problemen – Rückgang der Schülerzahlen, Erschütterung der Sozialstrukturen – begegnete die Schule mit dem Versuch, stetig ihre Qualität zu verbessern. Thiel sagt es etwas trocken: »Wir analysieren halt und suchen dann nach Lösungen.« Die Gutenberger machten sich auf einen Weg, dessen Ende auch heute nicht absehbar ist. Sie stellten sich im Laufe der Jahre externen Überprüfungen, luden Experten ein, setzten Anregungen um. Mit Erfolg: Längst nicht alle gemeldeten Kinder kann sie aufnehmen. Über 90 Prozent der Schüler erreichen einen Realschulabschluss. Zwanzig Prozent der Abgänger wechseln aufs Gymnasium, nur zwei Schüler haben seit 1996 dort keinen Abschluss geschafft. Und die PISA-Lernergebnisse zeigen die Schule im Trend der Landesgymnasien. Einen Grund für die guten Schülerleistungen sieht Thiel in einer Neuerung seit 2006: dem Selbstorganisierten Lernen (SOL).

Am lautesten an diesem SOL ist die Stille. Wie vertieft die Schüler an ihren Aufgaben sitzen, wie bei einer Klausur – nur viel entspannter. Sarah, 12, zieht einen Knopfhörer aus dem rechten Ohr. »Ich konnte die Klasse überzeugen, dass ich bei Musik besser lerne«, sagt sie, geht an die Tafel. »Weiß jemand, was »my hobby by heart« heißt?«, schreibt sie mit Kreide. Nach einer halben Minute setzt ihr Mitschüler Sascha die Antwort darunter. SOL findet statt zur Primetime, jeden Tag in der dritten und vierten Stunde, ein Filetstück im Stundenplan bei allgemein





»Eine pädagogische Wende der besonderen Art!«



höchster kognitiver Leistungsfähigkeit. »Wir merken, wie die Lernleistung insgesamt durch das SOL gestiegen ist«, flüstert Thiel. In den 90 Minuten setzen sich die Schüler an Pflichtaufgaben aus allen Fächern. Zusätzlichen Wahlaufgaben stellen sie sich selbst und wählen dabei den Schwierigkeitsgrad. In einem Lernplaner, einem grünen Büchlein, dokumentiert jeder seinen Lernfortschritt. Draußen auf dem Flur geht das selbstorganisierte Lernen weiter. Tische stehen neben Gummibäumen und Yuccapalmen, an ihnen emsiges Lernen. Auch in der »Futterluke«, der Mensa, sitzen Schüler hinter Büchern. »Darf ich mal euren Ausweis sehen«, sagt Thiel und setzt ein strenges Gesicht auf. Nils und Kevin zücken eine grüne Lichtbildkarte. Wer sich »verantwortlich« verhält, darf während der SOL-Einheiten in der Mensa arbeiten, noch beliebter seien nur die Lerninseln auf dem Hof, sagt Kevin und zuckt mit den Schultern: Regenschauer peitschen ans Fenster. Die Holzpavillons draußen mit den Tischbänken trotzen verwaist einem strengen Westwind. Nils zieht sich die Schirmmütze nach hinten. »Dass wir in der Futterluke lernen können, haben wir gegen die Lehrer durchgesetzt.« Thiel räuspert sich. Nun ja, man habe im Kollegium halt Bedenken gehabt, sagt er, wegen der Aufsicht und den Getränkeautomaten. Nils grinst. »Die Lehrer haben dann Zeit erhalten, mal nachzudenken.« So läuft das in Wolmirstedt. Die Schulkonferenz, bestehend zu je einem Drittel aus Schülern, Eltern und Lehrern, setzte sich über die Bedenken der Pädagogen hinweg. Eine dop-

pelte Stimme hat Thiel nicht. Und ist darüber froh. »Die Mensa hat sich als ein ausgezeichnete Lernort erwiesen«, sagt er. »Man lernt ja nie aus.« Jede Neuerung im Unterricht geht diesen Weg. Eine Klasse prüft eine Anregung im Pilotprogramm, dann entscheidet die Konferenz für die ganze Schule – alle Gruppen sind beteiligt. Die SOL-Einheit der Schüler nutzen die Lehrer der Klasse 9a zu einer »Kommunikationsstunde«. Sie beraten, wer welche Stunden für die Lernwerkstatt »Leonardo da Vinci« verwendet. »In Hauswirtschaftslehre könnten wir Rezepte aus der Renaissance nachkochen«, schlägt Iris Nickel vor. »Allerdings kenne ich nicht die alten Maße, wäre das etwas für den Matheunterricht?« Birgit Schellhase nickt. Quer durch alle Fächer sprechen sich die Pädagogen über ihren Zugang zum Phänomen da Vinci ab. Die Kommunikationsstunde ist fester Bestandteil des in Viertelstunden getakteten Stundenplans. Er erlaubt mehr Flexibilität als die klassische Dreiviertelstunde. Auch »Sorgenfälle« kann das Lehrerteam schnell erörtern. Seit zehn Jahren gibt es keinen Abbrecher und keine erzwungene Wiederholung mehr. Vorausschauend organisieren die Lehrer für versetzungsgefährdete Schüler drei Ferienakademien im Jahr.



Mindestens zwei Wochen im Jahr bringt jeder Lehrer in die Akademien ein, für den Einzelunterricht. »Das ist einfach Solidarität«, sagt Thiel. Auch das ist Wolmirstedt: Wertvolle Elemente der Schulkultur aus der DDR-Zeit hat man sich hier bewahrt; Fürsorge für die Schüler, eine hohe Verbindlichkeit im Umgang mit gefassten Beschlüssen – und Solidarität. Die Schüler zahlen sie zurück, auf ihre Weise. Draußen auf dem Hartgummiplatz kämpfen acht Jungs und ein Ball gegen Wind und Regen an. Im Kurs »Miteinander Leben« bolzen Gutenberger und Jungs aus der benachbarten Gerhard-Schöne-Schule für geistig Behinderte. Wer von welcher Schule kommt, erkennt man im Spiel nicht. »Der Kurs ist bedeutsam«, sagt Lehrerin Manuela Nebelung, »die Bewertungen kommen in die Ausbildungsbeurteilungen«. Vor ihr dreschen die Jungs die Pille gegen eine Böe, der Ball kommt kaum voran. Mit einem Mal lässt der Wind nach. Im Doppelpass rennen zwei nach vorn, der Ball saust flach, da schüttelt ihn wieder der Wind – und schickt den Torwart in die falsche Ecke. Das Leder hüpfert, wird langsamer und trudelt ins Netz.

Aus der Laudatio

Zwei Fragen, die das Zentrum pädagogischer Arbeit betreffen, bestimmen die gegenwärtige Schulentwicklungsdebatte in Deutschland: Welche Strukturen können helfen, die Individualität und Unterschiedlichkeit der Schülerinnen und Schüler in einer Klasse als Chance für alle Beteiligten zu nutzen? Und: Wie muss der Tag einer Ganztagschule getaktet werden, damit ein gesunder und leistungsförderlicher Rhythmus entsteht? Für beide Fragen hat die Realschule Johannes Gutenberg in Wolmirstedt bei Magdeburg wirksame und zugleich bestechend einfache Lösungen gefunden. Heterogenität als Chance ist dort keine Leerformel, sondern wird über eine Weiterentwicklung des »Tischgruppenmodells« von Stunde zu Stunde praktiziert: Der Starke hilft dem schwächeren Nachbarn, der Schwächere entwickelt in der Tischgruppe Stärken, die er ohne die Mitschüler, mit denen er tagtäglich kooperiert, nicht fände. Jeder »Ganztag« wird täglich in der zweiten und dritten Unterrichtsstunde, dem »Filetstück« eines Unterrichtstages, bereichert durch eine Phase selbstorganisierten Lernens, in der der Lehrer sich ausschließlich auf die beratende Rolle eines Lerncoaches beschränkt. Durch ihre zentrale Stellung kann diese Phase abstrahlen auf den gesamten anderen Unterricht, bei dem am Nachmittag dann eher die Hände als der Kopf gefragt sind. Dem Wolmirstedter Kollegium ist es in Sachsen-Anhalt gelungen, wertvolle Elemente der Schulkultur der DDR-Zeit, die es – trotz berechtigter Kritik – ja durchaus gegeben hat, auf organische Weise mit »westlichen« Ideen zu binden und auf fruchtbare Weise zu neuen Qualitäten zu bringen.

Gemeinschaftsgrundschule Hackenberg, Remscheid

Preisträger

Eine gelbe Linie auf dem Asphalt markiert die Grenze. Daneben: Eine Bank zum Sitzen, falls es mal etwas länger dauert. Weiter dürfen die Eltern nicht, wenn sie ihre Kinder zur Schule bringen oder sie wieder abholen wollen. Vielen fällt es am Anfang schwer, ihr Kind mit dem großen Schulranzen auf dem Rücken ganz allein davongehen zu sehen. Doch von Anfang an erklären die Lehrer ihnen, wie wichtig Selbstständigkeit für die Entwicklung der Kinder ist. Sie regen an, dass die, die in der Nähe wohnen, den Schulweg allein gehen. Kinder, die gebracht werden müssen, können sie, statt an der Schule, ein paar Straßen vorher absetzen. Oder sie können sich mit dem Bringen abwechseln, so dass nicht immer die eigene Mutter oder der eigene Vater die Kinder fährt. »Aber wenn Kinder oder Eltern starke Trennungsängste haben, zwingen wir ihnen natürlich nicht unsere Vorstellungen auf«, so Schulleiterin Brigitte Dörpinghaus. »Sondern setzen uns behutsam damit auseinander und suchen gemeinsam nach der Ursache.«

Die Schüler zu größtmöglicher Selbstständigkeit zu erziehen ist ein wichtiges Ziel der Remscheider Gemeinschaftsgrundschule Hackenberg. Die 264 Erst- bis Viertklässler sollen sich nicht als unfertige Wesen erleben, die erst noch erwachsen werden müssen, sondern als mündige Forscher, als Entdecker einer großen, spannenden Welt.

Die Schule gehört den Kindern, das sieht schon, wer den Schulbau betritt. Über und über sind die Flure dekoriert mit Fotos, mit Hasen und Pinguinen aus Pappe und getuschten Meerjungfrauen, deren Fischschwänze aus Alufolie lustig glitzern.

Freundlich sieht es auch in den Klassenräumen aus. Die Tische in den hellgelb gestrichenen Räumen sind nicht zur Tafel gerichtet, sondern bilden, zu Gruppen zusammengestellt, kleine Inseln im Raum. Konzentriert arbeitet jedes Kind an seiner Aufgabe. Die siebenjährige Jaqueline übt lesen. Dazu sucht sie sich aus einem Hängeregister das Heft mit ihrem Namen darauf. Dann marschiert sie zu dem großen Holzregal an der Rückwand des Klassenraums. Es ist voll mit Büchern, Materialkisten, Logik-Spielen und Arbeitsblättern. Jaqueline greift sich ein Ringbuch heraus, in dem auf jeder Seite ein kurzer Satz steht. »K« spricht sie den ersten Buchstaben leise aus. Dann kommt ein Buchstabe, der ihr noch nicht so geläufig ist. Sie schaut neben die Tafel, dort hängen die Buchstaben groß an der Wand, zusammen mit je einem Bild von einem Gegenstand, der mit diesem Buchstaben anfängt. »Kö«, murmelt sie, dann »König«, die erste Aufgabe ist gelöst. Ihr Mitschüler Deniz befasst sich derweil mit dem Buchstaben »I«. In der Hand hält er rosafarbene Bilderkarten, auf dem Tisch liegt verdeckt das dazugehörige Lösungsblatt. Karte für Karte schaut er sich an und sortiert die Begriffe heraus, die mit »I« beginnen. Ein Iglu und eine Insel liegen schon auf dem Stapel, es folgen ein Igel und ein Indianer. Am Ende dreht er das Lösungsblatt um und schaut, ob er alle Karten richtig herausgesucht hat.

Die Kinder kontrollieren nicht nur eigenständig ihre Ergebnisse, sondern sie dokumentieren auch selbst, was sie erledigt haben. Mit Zettelkästen, in die sie die Wörter





»An der Grundschule Hackenberg werden Kinder zur Selbstständigkeit erzogen. Für die Schüler ist das oft selbstverständlicher als für die Eltern.«

einsortieren, die sie schon beherrschen, und »Lernpässen«, in die sie Aufgaben, die sie bewältigt haben, eintragen. Eigenständigkeit bedeutet jedoch nicht, dass die Kinder mit dem Lernprozess alleingelassen werden. Während die Kinder arbeiten, geht Lehrerin Anne Keller durch den Raum, sieht den Kindern über die Schulter, mahnt sie zur Ruhe, wenn sie zu zappelig werden, und schaut, ob sie Wörter auch richtig schreiben. »Wir verstehen uns nicht als Wissensvermittler«, erklärt sie, »sondern wir organisieren und begleiten das Lernen.«

Keller und ihre Kollegen gehen davon aus, dass Kinder von sich aus Lust haben, zu lernen. Sie wollen können, was die Großen können. Herausfinden, wie die Welt funktioniert. »Hilf mir, es selbst zu tun«, lautet der Grundgedanke der Reformpädagogik, die Maria Montessori Anfang des 20. Jahrhunderts begründete. Neben den vier jahrgangsgemischten ersten und zweiten Klassen und den je zwei dritten und vierten Klassen, gibt es in der Grundschule Hackenberg auch zwei Montessori-Klassen, in denen Kinder von der ersten bis zur vierten Klasse gemeinsam unterrichtet werden. Noch stärker als in den anderen Klassen können sich die Großen hier als Experten wahrnehmen, die den Kleineren helfen können. Und sie lernen früh, wie man das behutsam macht: Vorsagen ist ebenso verboten, wie ein Kind auszulachen, weil es einen Fehler macht. Fehler sind an der Grundschule Hackenberg alles andere als eine Katastrophe. Sie gehören zum Lernen dazu, sind wichtige

Informationsquellen für Lehrer und Kinder: Wo hat sich der Stoff noch nicht in den Köpfen verankert? Auf welchem Feld braucht jemand Hilfe? Dass Fehler sein dürfen, müssen die 23 Lehrerinnen vor allem den Eltern regelmäßig erklären. Die sind es aus ihrer eigenen Kindheit gewohnt, dass man am besten durch die Schule kommt, wenn Dikta- te und Hausaufgaben möglichst ohne Patzer abgeliefert werden. Doch bei Brigitte Dörpinghaus schrillen die Alarmglocken, wenn ein Kind mit allzu perfekten Hausaufgaben in die Schule kommt. Das bedeutet nämlich zuweilen, die Eltern haben nachgeholfen, oder das Kind hat viel zu lange an der Aufgabe gesessen. Für die Dauer der Hausaufgaben gelten an der Remscheider Schule strenge Regeln: Die Erst- und Zweitklässler sollen eine halbe Stunde arbeiten, die größeren eine Stunde. Hausaufgaben sind zum Üben da, nicht als Strafe für schwächere Kinder. Für die Kinder ist der souveräne Umgang mit Fehlern selbstverständlich. Selbstbewusst meldet sich die blonde Lisa aus der vierten Klasse, als ihre Lehrerin fragt, ob jemand Schwierigkeiten bei der Mathe-Hausaufgabe hatte. »Ja, ich, auf Seite 16. Ich wusste nicht, wie man das ausrechnet.« Sie bringt das ganz sachlich vor, ohne Scham. »Wer hatte die Probleme noch?«, fragt die Lehrerin, und ruft die, die noch Fragen haben zu sich, um die schwierige Aufgabe noch einmal durchzugehen.



Aus der Laudatio

Dass die Lehrer auf die Bedürfnisse jedes Kindes eingehen, macht es möglich, dass auch Kinder mit besonderem Förderbedarf und hochbegabte Kinder in den Klassen mit unterrichtet werden. Sie bekommen auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Aufgaben und werden von Sonderpädagoginnen betreut. Acht Kinder, denen das Lernen besonders leicht fällt, treffen sich einmal in der Woche zum »Selbstlernen« in der Schulbibliothek. Im Augenblick arbeiten sie zum Thema »China«. Die Viertklässlerin Lisa sitzt am Computer und stellt eine Power-Point-Präsentation zusammen. Dafür durchforstet sie das Internet nach Fotos von chinesischen Wohnhäusern. Derweil beugt sich Mitschülerin Couna über ein Poster, das sie zum Thema »Wirtschaft« begonnen hat. »Die meisten Menschen verdienen wenig«, schreibt sie mit Filzstift darauf. Ihre Ergebnisse wollen die Kinder in einer Ausstellung präsentieren. »Darauf freue ich mich schon«, sagt Couna. »Dann können alle sehen: Das haben wir ganz alleine gemacht.«

Die Grundschule Hackenberg im Bergischen Land zeigt sich als lebendiger Organismus, dessen Entwicklungsenergie immer wieder der Entdeckerlust der Kinder entspringt. In vielen ruhigen, oft auch pragmatischen Entwicklungsschritten, hat sie ein Lern- und Leistungskonzept erarbeitet, das in seiner Konkretheit Kindern und Eltern sichere Orientierung bietet.

Das Kollegium beeindruckt durch einen systematischen und hochprofessionellen Umgang mit einem großen Spektrum unterschiedlicher und aufeinander abgestimmter Methoden, von denen jede einzelne immer wieder in ihrer Wirksamkeit überprüft wird.

Deutlich zu erkennen ist eine hohe Kultur der gemeinsamen Verantwortung, auch des souveränen Umgangs mit Ideen, Wünschen, Differenzen und Konflikten: Wenn ein SchülerInnenparlament nicht nur regelmäßig zusammenkommt, sondern auch noch zu exzellent vorbereiteten und tragfähigen Entscheidungen kommt, ist das für eine Grundschule höchst erstaunlich.

In einer von Ermunterung und gelebtem Vertrauen getragenen Lernatmosphäre entwickeln die Kinder ihre persönlichen Stärken, und ihre Unterschiedlichkeit wird zu einer wunderbaren Selbstverständlichkeit.

Johann-Schöner-Gymnasium, Karlstadt

Preisträger



Buntstifte kratzen über Papier. Sonst ist es still im Klassenzimmer der 5b. »Wir malen Szenen aus der Josefgeschichte«, erklärt Franziska, 11. Religionslehrerin Claudia Patzer wurde für einen Moment ins Lehrerzimmer gerufen – die mündlichen Abiturprüfungen stehen an. Eine fünfte Klasse, ganz ohne Aufsicht, geht das? Es geht. Zumindest am Johann-Schöner-Gymnasium in Karlstadt am Main. Selbstständiges Arbeiten wird von der Eingangsklasse an geübt. Besichtigen lässt sich das auch im »Lernatelier«. Der Raum, eine Mischung aus Bibliothek, Computerraum und Lesecke, ist wie geschaffen für moderne Lernformen – fürs Arbeiten allein oder in der Gruppe. An diesem Vormittag recherchieren Siebtklässler zum Thema »Datenschutz im Internet«. Einige blättern in Lexika, andere klicken sich durch Websites. »Man sollte im Internet nichts Privates über sich verraten«, weiß Julia Gehrig. Die Zwölfjährige hat, wie die meisten in der Klasse, schon ein Profil beim Online-Netzwerk Schüler-VZ. »Ich will mit meinen Freundinnen chatten«, sagt sie. Anders ihre Mitschülerin Kristin Opp: »Ich treffe meine Freundinnen lieber persönlich.« Sie bekennt selbstbewusst: »Ich brauche kein Schüler-VZ.« Mittlerweile hat sich eine kleine Traube um die beiden gebildet, jeder hat zu dieser Diskussion etwas beizutragen. Die Unterhaltung beenden? Dafür sieht Kurslehrer Jochen Diehl keinen Grund. »Das Lernatelier ist ein Ort der Kommunikation«, sagt er. »Das Gespräch gehört ebenso zum Unterricht wie die Faktenrecherche.« Seit mehr als zehn Jahren entwickelt das Johann-Schöner-Gymnasium neue Konzepte

für den Unterricht. Den Anfang machte eine kleine Gruppe Lehrer, die sich – als Reaktion auf das schlechte Abschneiden Deutschlands bei der PISA-Studie – für mehr interne Evaluationen eingesetzt hatte. Die Ergebnisse waren eindeutig: Die Schule stand gut da, Verbesserungsmöglichkeiten gab es dennoch. Mehr Methodenvielfalt statt Frontalunterricht, die Förderung praktischer Kompetenzen, und eine differenzierte Unterrichtsgestaltung wurden als Ziele formuliert. Zudem wurde eine Öffnung der Schule für externe Projekte und Wettbewerbe, sowie mehr Mitbestimmung durch Lehrer, Eltern und Schüler gefordert. Häuslers Vorgänger Rolf Kellermann hatte, was den letzten Punkt angeht, zunächst Bedenken. Sollte er zusehen, wie seine Position geschwächt wird? Er ließ sich auf das Wagnis ein. »Eine Schule muss sich entwickeln, wenn sie auch in Zukunft stark sein will«, sagt Albert Häusler. »Dieser Idee sind wir bis heute verpflichtet.« Ziel des Veränderungswillens: Talente gezielt zu fördern, Schwächen konsequent auszugleichen. Fach- und Methodenunterricht wechseln einander ab. Dazu, so Häusler, braucht es eine Kombination aus klassischer Wissensvermittlung und modernem Methodentraining. Im Übungskurs von Chemielehrerin Sylvia Türk-Rupp prüfen rund 12 Schülerinnen und Schüler die Löslichkeit verschiedener Salze. »Wir haben auch schon einen Feuerlöscher mit Spülmittel gebaut«, erzählt Anneke Rieß begeistert. Die 13-Jährige mag eigentlich den Kunstunterricht mehr. Aber seit die Klasse in Chemie alle 14 Tage die Bücher gegen Reagenzgläser tauscht, kann auch sie sich für das Fach erwärmen.



»Ein außergewöhnlicher, unaufgeregter Schulentwicklungsprozess.«



Ihr Mitschüler Emanuel Schirm, 14, hat das erste Experiment abgeschlossen und wendet sich dem nächsten zu. Chemie sei sein »Lieblingsfach«, sagt Emanuel. »Egal, ob sie ein gutes Verständnis für Naturwissenschaften haben oder nicht: Die Schüler brauchen eine praktische Vorstellung von den abstrakten Begriffen«, sagt Sylvia Türk-Rupp. »Unterricht sollte sich an Schüler anpassen, nicht umgekehrt«, findet Albert Häusler – unter seiner Leitung hat das JSG ein Förderkonzept für die Mittelstufe entwickelt, von dem starke wie schwache Schüler gleichermaßen profitieren: Mit der Einführung von G8 waren den bayerischen Gymnasien zusätzliche Schulstunden für die Stufen 7 bis 10 gewährt worden. Während die meisten Schulen diese in Form von Nachhilfe umsetzten, können die Schüler am Johann-Schöner-Gymnasium wählen: Wer in einem Fach Lücken hat, kann diese in »Intensivierungsstunden« schließen. Starke Schüler können ihre Kenntnisse in fach- und teilweise sogar stufenübergreifenden »Plus-Kursen« vertiefen: Mathe-Asse grübeln im Kopfrechenkurs, Naturfreunde pflegen den Apothekergarten auf dem Schulgelände, Technik-Freaks bauen einen Roboter. Wer sich für soziale Berufe interessiert, kann im Projekt »Seitenwechsel« gemeinsam mit lernbehinderten Jungen und Mädchen am Leo-Weismantel-Förderzentrum kochen, Musik machen oder Theaterstücke erarbeiten. Für jede Aktivität erhalten die Schüler Zertifikate, die sie in ihrem »Schöner-Ordner« abheften. »Die Nachweise haben schon vielen bei Bewerbungen geholfen«, weiß Schulleiter Häusler.

Als er 2005 das Angebot bekam, von Würzburg nach Karlstadt zu wechseln, zögerte er nicht. Schließlich war

das Johann-Schöner-Gymnasium schon damals bis weit über das Maintal hinaus bekannt für herausragende Ergebnisse bei Schulvergleichstest, vor allem aber für das Engagement von Lehrern, Eltern und Schülern. Immer wieder kommen die Impulse für Veränderungen aus den Gremien, in denen auch Eltern und Schüler sitzen. »Unsere Schüler merken, dass wir sie ernst nehmen«, sagt Albert Häusler. Einander mit Respekt begegnen – das ist Prinzip am Johann-Schöner-Gymnasium. Alle drei Wochen, beispielsweise, setzen sich Mädchen und Jungen in der Gruppe zusammen, um etwaige Probleme zu besprechen – Hausaufgabenstress, Hänseleien, aber auch die nächste Exkursion, all diese Themen können in der »Zfu-Stunde« – die Abkürzung für »Zeit für uns« – besprochen werden. Wenn es die Klasse wünscht, muss der Lehrer auch mal den Raum verlassen. Der Schul-Sanitätsdienst oder das »Schöner Café«, die von Schülern betrieben werden, zeigen ebenfalls: An dieser Schule geht es um Selbstständigkeit. Als einzige Schule im Landkreis hat das Johann-Schöner-Gymnasium Zuwächse bei den Aufnahmen, in den Jahrgangsstufentests belegt es regelmäßig Spitzenplätze. Mit dem Etikett »Eliteschule« kann Albert Häusler dennoch nichts anfangen. Die Elternschaft bestehe bei weitem nicht nur aus Akademikern, betont der Schulleiter. »Unsere Schüler kommen aus allen Schichten«.

Zudem: Schüler, die nur das eigene Vorwärtkommen interessiert, entsprechen nicht dem pädagogischen Leitbild der Schule. Gern gesehen ist, wenn sich die Schüler auch sozial engagieren, beispielsweise für eine Partnerschule in Äthiopien. Ein Schüleraustausch mit einer indischen Schule und Projekte wie »Learning through the Arts«, bei dem Künstler mit Kindern Unterrichtsstoffe spielerisch erarbeiten, verkörpern einen Bildungsansatz, der über Büffeln hinausgeht. Derzeit lassen sich zwölf Lehrer zu Mentoren ausbilden, um Schülern zu helfen, wenn sie unter Mobbing leiden oder ihnen schlicht die Lust am Lernen fehlt. »Natürlich wollen wir gute Ergebnisse«, sagt Albert Häusler. Mindestens genauso wichtig ist ihm aber: »Wir lassen niemanden hängen.«

Aus der Laudatio

Außergewöhnlich: Nicht eine drohende Katastrophe war der Anlass dazu, dass sich 1998 das Johann-Schöner-Gymnasium auf den steinigen Weg der Schulentwicklung machte und dabei für alle Neuerungen in der Schulfamilie breiten Konsens gefunden hat. Ein achtungsvoller Umgang miteinander, das Vertrauen, das man einander entgegenbringt, die Offenheit, mit der Schwierigkeiten und Probleme angesprochen werden, eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung und die Hilfe, die man – wenn nötig – von außen erfährt, sind die Grundlage dieser Erfolgsgeschichte. Damit möglichst viele beteiligt und alle Entscheidungen auch für alle Betroffenen transparent sind, wurden die Vorgaben des Schulgesetzes großzügig ausgelegt: Ein Schulforum gibt seine Vorschläge an einen der vier Eltern-Lehrer-Schüler-Arbeitskreise weiter, die eine Art Qualitätszirkel bilden. Diese übermitteln ihre Ergebnisse an die Steuergruppe, die sie der Gesamtkonferenz zur Beschlussfassung vorlegt. Mit diesem demokratischen Instrumentarium ist es über die Jahre hinweg gelungen, Schulleben und Unterricht neu zu gestalten und den Bedürfnissen der Betroffenen und den Ansprüchen einer sich verändernden Umwelt optimal anzupassen, eng und doch hochvariabel Lerninhalte und Methoden so zu verzahnen, dass das Lernangebot der Schule möglichst vielen Schülern gerecht wird. Den Erfolg dieser Anstrengungen bestätigen nicht zuletzt auch die überdurchschnittlichen Leistungen in den zentralen Prüfungen. Summa summarum: Zwölf Jahre Schulentwicklung, ganz von unten her, und kein bisschen müde, weder Schüler, noch Eltern oder Lehrer!

Marktschule, Bremerhaven

Preisträger

Tiffany, 10, heftet ein selbst gemaltes Plakat mit Vogelbildern an die Wand vor ihrem Klassenzimmer. »Die Blaumeise sieht aus, als hätte sie eine blaue Kappe auf«, erklärt sie. Damit kriegt sie ihr Publikum: Cindy, 11, Chantal, 6, und Luca-Marie, 7, sitzen ihr gegenüber auf Stühlen und lachen über das Beispiel. Als Tiffanys Vortrag beendet ist, applaudieren sie. Die Mädchen üben ihre Referate, die sie in wenigen Tagen vor der Klasse halten wollen.

In einer anderen Schule wäre Cindy in der vierten, Chantal und Luca-Marie in der ersten Klasse. In der Marktschule gibt es diese Einteilung nicht. Kinder aller Altersstufen lernen gemeinsam in »Klassenfamilien«. Das Konzept geht auf: Die Älteren lernen nicht nur Sozialkompetenz, das Erlernte verfestigt sich zugleich besser im Gedächtnis, wenn sie es den Jüngeren erklären. Die Kleinen werden von den Großen motiviert, sie genießen die Aufmerksamkeit der Großen. Das System ist flexibler als eine starre Alterseinteilung und erlaubt, auf den Lernstand jedes Kindes einzugehen.

Als einige deutsche Grundschulen vor zehn Jahren die ersten beiden Klassen zusammenlegten, ging man an der Marktschule noch einen Schritt weiter und vereinte alle vier Stufen - aus der Not heraus, wie Schulleiterin Ute Mittrowann einräumt: "Die Welt um uns herum veränderte sich, da konnten wir nicht einfach so weitermachen wie bisher." Aus dem ehemals bürgerlichen Viertel Bremerhaven-Lehe wurde in den Neunziger Jahren ein Brennpunkt mit einem hohen Ausländeranteil, zerrütteten Familien und großer Armut. Jedes dritte Kind lebt dort

heute von Sozialhilfe, viele Kinder haben Lernbehinderungen. Diesem "Lernen in Heterogenität" wollten Mittrowann und ihre Kolleginnen gerecht werden. Das Kollegium entwickelte ein Schulprogramm, dessen Herzstück das jahrgangsübergreifende Lernen ohne Noten ist.

Bis heute nimmt die Schule damit eine Pionierrolle ein. Andere Schulen zögern, ein solches Modell einzuführen. Sie fürchten, damit vor allem den größeren Schülern nicht gerecht werden zu können. Dabei liegen die Vorteile auf der Hand, findet Konrektorin Silke Brandt: »Kinder eines Jahrgangs sind doch auch keine homogene Gruppe.« Entwicklungsunterschiede von bis zu drei Jahren sind unter Gleichaltrigen in der Grundschule üblich. Die Marktschule will diesen natürlichen Unterschieden gerecht werden, indem sie sich am Einzelnen orientiert. Dass die Älteren aber nicht zu kurz kommen, zeigen auch die Zahlen: Die Übergangsquote aufs Gymnasium hat sich in den vergangenen Jahren von 13,5 Prozent (2005/06) auf 27 Prozent (2009/10) erhöht.

Nach einer halben Stunde Freiarbeit auf dem Flur ruft Lehrerin Vanessa Tons ihre Schüler ins Klassenzimmer. Luca-Marie, Chantal, Cindy und Tiffany hüpfen kichernd herein und setzen sich in den Stuhlkreis. »Wer leitet heute den Morgenkreis?« fragt Tons. Bilana, 9, meldet sich. »Welcher Tag ist heute?«, fragt sie. Der Morgenkreis ist ein tägliches Ritual, das den Kindern Orientierung bietet. Wie viel Uhr ist es? Wie ist das Wetter? Bilana wartet stets, bis sich auch die Kleinen melden und lobt diese für richtige Antworten. Dann stellt sie den Tagesplan vor, der ausgedruckt



»Die Marktschule ist eine lernende Organisation, die alle mitnimmt.«



an der Wand hängt: Wochenplanarbeit, Frühstücksausgabe, Kunst. »Wer hat heute Förderunterricht?«, fragt sie zum Schluss. »Leon, Henrik und Kevin« liest ein Mädchen vor. Nicht nur die Altersunterschiede spielen hier keine Rolle, auch Förderunterricht oder psychologische Betreuung einzelner Schüler gehören zum Alltag und sind für die Kinder normal. Niemand wird deswegen gehänselt oder schief angeschaut. Unterschiede werden an der Marktschule als Vielfalt wahrgenommen, von denen man lernen kann. Auch beim Lernen. In jedem Schulfach gibt es Aufgaben in vier verschiedenen Schwierigkeitsstufen. Die Schüler wählen in Absprache mit der Lehrerin ihre Aufgaben, sie erkennen die Schwierigkeit an den Symbolen auf Mappen und Arbeitsblättern: eine Sonne für ganz leichte Aufgaben, ein Mond für etwas schwerere, dann folgen Stern und Regenbogen. So kann ein Kind beispielsweise in Mathe die Stern-Aufgaben bearbeiten, in Deutsch hingegen die leichteren Mond-Aufgaben. Nach der Frühstückspause kehrt Ruhe ein. Wochenplanarbeit. Jedes Kind holt sich seine Mappe mit seinen individuellen Aufgaben, die die Lehrerin vorbereitet hat. Julian, 7, entscheidet sich für Mathe: Konzentriert legt er geometrische Formen aus Dreiecken. Wenn er nicht weiterkommt, fragt er seinen Nebensitzer, den ein Jahr älteren Pascal. Sobald ein Kind eine Aufgabe gelöst hat, bespricht es sich mit der Lehrerin, die sie überprüft und im Wochenplan abhakt. Damit ist sichergestellt, dass am Ende der Woche alles bearbeitet ist. Luca-Marie hat sich



eine Deutsch-Aufgabe ausgesucht. »Woomiiiiit kaaaann maaaan schneiden?« liest die Siebenjährige langsam vor. Sie sucht das Bild einer Schere und schreibt die Nummer des Bildes hinter den Satz. Dann radirt sie die Zahl wieder aus. Ihre große Freundin Bilana schaut ihr über die Schulter. »He, das war doch gut, was du da geschrieben hast«, sagt sie. Nach der Wochenplanarbeit steht Fachunterricht auf dem Stundenplan. Die Klasse von Lehrerin Jana Becker durfte sich das Thema – Ägypten – selbst aussuchen. In jeder Ecke des Klassenzimmers wird gebastelt und diskutiert. Der siebenjährige Manuel und die zehnjährige Kysha schneiden ägyptische Figuren aus. »Puh, ist das schwer«, sagt Manuel, ein schmaler Junge mit Harry-Potter-Brille. »Soll ich dir mal was sagen«, entgegnet Kysha lachend, »ich wäre damit in fünf Minuten fertig. Und jetzt hampel mal nicht so rum.« Ihr Umgang wirkt vertraut wie der einer großen Schwester mit ihrem kleinen Bruder. Im Fachunterricht bearbeiten die Kinder altersübergreifend ein Thema gemeinsam, jedes auf seinem Niveau. Eine komplexe Aufgabe für die Lehrerinnen, schließlich soll nach vier Jahren jedes Kind die Inhalte des Lehrplans durchgearbeitet haben, ohne dass sich etwas wiederholt. Weil das viel Vorbereitung bedeutet, haben sich die Lehrerinnen zu Teams zusammengetan, die Themen gemeinsam vorbereiten und parallel in ihren Klassen bearbeiten. Das Gemeinschaftsgefühl an der Marktschule wird in solchen Situationen deutlich. Durch das

altersübergreifende Lernen gibt es keine Wiederholer, niemand fällt durch und ist deshalb Außenseiter. Wer langsamer lernt, macht einfach die leichteren Aufgaben. Manche Kinder holen das binnen vier Jahren wieder auf, andere bleiben ein Jahr länger, manche schaffen die Grundschule schon in drei Jahren. Die ganze Zeit bleiben sie in ihrer Klassenfamilie bei »ihrer« Lehrerin. Das verbindet. Freitagmittags dürfen Luca, Tiffany und Bilana puzzeln. Für die letzte Stunde haben sie sich das große Winterpuzzle vorgenommen. Während sie Pudelmützen und Schlitten zusammensetzen, planen sie das Wochenende. »Ich geh vielleicht schwimmen«, sagt Luca-Marie. Bilana will Rollschuhlaufen. Es klingelt, die anderen springen auf. Aber die Mädchen wollen fertig puzzeln. Sie haben es nicht eilig, nach Hause zu kommen. »Seit du bei deinen Pflegeeltern wohnst, sehen wir uns kaum noch am Wochenende«, sagt Tiffany traurig zu Bilana. Die neue Familie wohnt zu weit weg, vorher waren sie Nachbarinnen. Manchmal ist die Klassenfamilie verbindlicher als die Familie zuhause.



Aus der Laudatio

»Kein Kind zurücklassen« ist ein hoher Anspruch in einer Region, in der viele Eltern arbeitslos sind und Kinderarmut nahezu Alltag ist. Die Marktschule stellt sich dieser Herausforderung: Sie bringt die Kinder in jahrgangsübergreifenden Klassenfamilien von eins bis vier zusammen. Dort werden sie erfolgreich individuell gefördert. Zugleich lernen sie Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Ältere sind Vorbilder für die Jüngeren. Groß und klein, behindert und nicht behindert, alt und jung – alle gehen respektvoll miteinander um. Die architektonische Gestaltung, aber auch die aufeinander abgestimmten didaktischen Konzepte machen die Schule zu einem Lebensraum für die Kinder, aber auch zu einem, in den auch die Eltern vielfältig einbezogen sind. Sie beteiligen sich an der Einzelförderung durch Lesen im Flur, durch den Aufbau und die Betreuung der Bibliothek, wie durch die gemeinsame Gestaltung von Ausflügen und Festen. Die Schule bietet so auch vielen Eltern ein soziales Netz und stärkt damit wiederum die Kinder. Die Lehrerinnen und Lehrer an dieser Schule arbeiten im Team zusammen und stützen sich so wechselseitig in ihren Aufgaben. Die Kinder zeigen in regelmäßigen Präsentationen, wie und was sie allein, gemeinsam und vor allem selbstständig erarbeitet haben. Die Schule ermöglicht den Kindern damit Erfolgs- wie Genusserlebnisse – beides sind wichtige Momente für die Entwicklung von selbstbewussten Persönlichkeiten.

Heinz-Brandt-Schule, Berlin

Preisträger »Preis der Akademie«

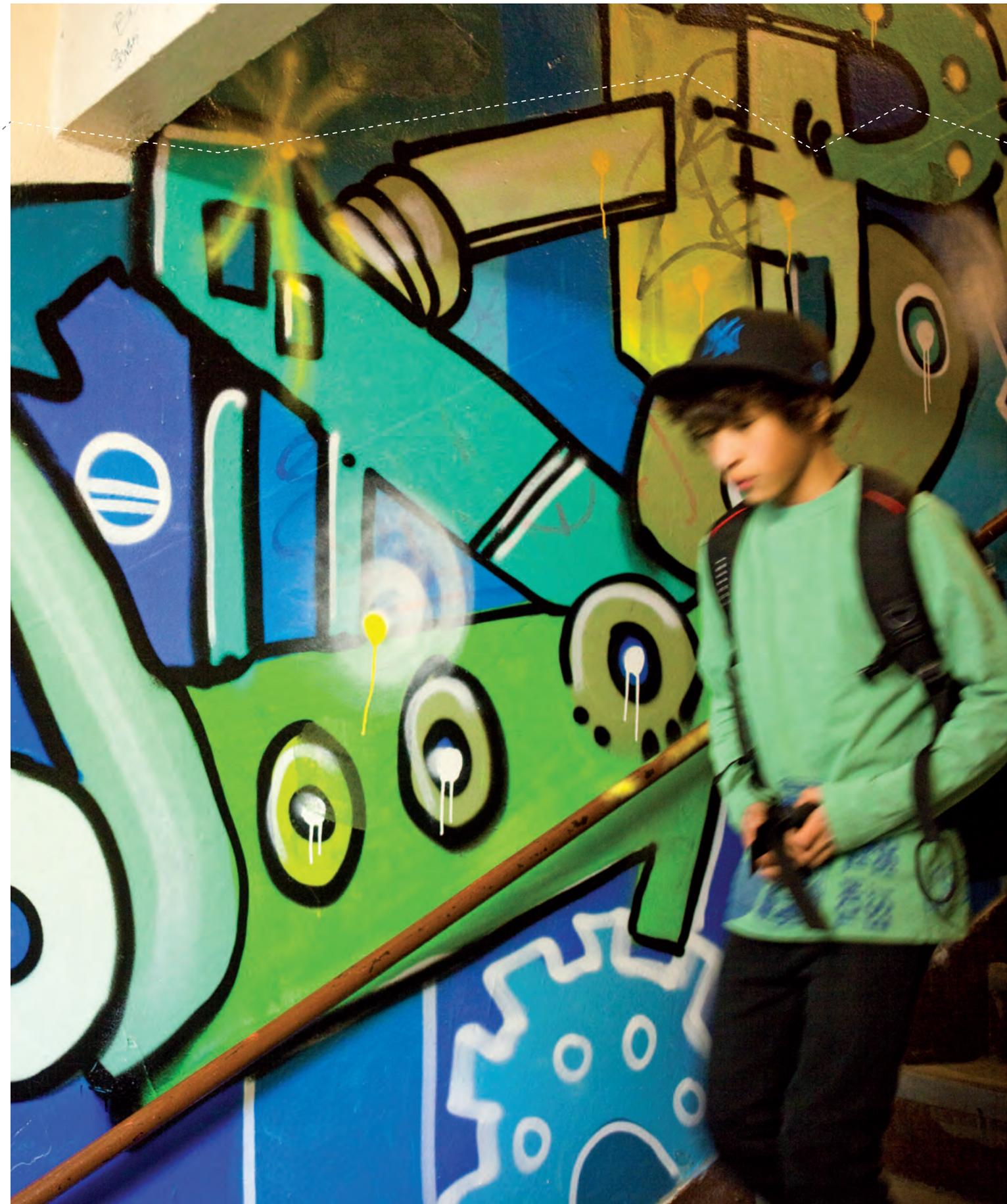
Gemeinsam lernt es sich besser: In der integrierten Sekundarschule kommen Haupt-, Real- und Gesamtschüler zusammen – und behaupten sich in einem sozial schwierigen Umfeld.

Wie schnell er wächst. Wie er in die Höhe schießt, einzig den Kopf senkt zum Heft vor sich. Ingo* ist binnen eines Handschlags einen halben Meter gewachsen. Gerade ruhte seine Nase noch nahezu auf dem hölzernen Schreibtisch, den Rücken lustlos gekrümmt, als wollte er das Papier mit den Aufgaben verbergen. Da kam Mitschüler Norman vorbeigeschlendert, begrüßte ihn mit Handschlag und beugte sich übers Blatt. »Mann, Kumpel«, murmelt er aufmunternd, »die Anfangsbuchstaben schreib mal etwas größer. Das liest sich dann besser«. Und Ingo schreibt nun plötzlich, er schwingt den Kugelschreiber überm Papier – als hätte Normans Handschlag ihn unter Strom gesetzt; sitzt er doch nun aufrecht, hier im ersten Stock der Heinz-Brandt-Schule in Berlin-Weißensee.

In dieser Schule hilft man sich. Lehrerin Sabine Wanke geht von Tisch zu Tisch, wendet sich ihren Schülern zu. Und auch die Schüler schauen sich gegenseitig ins Heft, diskutieren mit gedämpften Stimmen die Resultate. Willkommen im Lernbüro: Jede dritte und vierte Stunde ist allen Schülern aus den siebten Klassen gewidmet. Mit Hilfe seines persönlichen Logbuchs plant jeder Schüler selbst, ob er während der Lernbürozeit Deutsch, Mathematik oder Englisch lernt – und was. Im Raum nebenan dreht sich alles um Mathe, und am Ende des Flurs gibt es Englisch; die Schüler setzen sich in die jeweiligen Fachräume. »Wir setzen auf Binnendifferenzierung«,

sagt Sabine Wanke. Hier lernen Schüler zusammen, die auf einen Hauptschul-, Real- oder Abiturabschluss hinsteuern. Das ist neu: Erst seit einem Jahr organisiert sich die Heinz-Brandt-Schule als integrierte Sekundarschule – vorher war sie eine Hauptschule. Nun ist sie Haupt-, aber auch Real- und Gesamtschule, außerdem bereitet sie Schüler auf den Wechsel zum Gymnasium vor. »Wir muten den Schülern seit der Reform mehr zu«, sagt Rektorin Miriam Pech. »Sie nehmen ihr Lernen mehr in die eigene Hand. Sie wissen selbst ganz gut, wie weit sie sind.« Das Vertrauen zahle sich aus. In einem schwarzen Ordner im Klassenraum stehen die Lösungen aller Aufgaben dieser Deutschstunde. Zwei Schülerinnen überprüfen danach ihre Grammatikleistungen. »Es ist noch nie passiert, dass sich jemand die Lösungen vor der Arbeit angeschaut hat«, sagt Sabine Wanke. Wanke und ihre Kollegen bewegen sich als Moderatoren zwischen den Tischen, immer zu zweit in einer Klasse mit maximal 16 Schülern.

67 Prozent ihrer Schüler entlässt die Lehrstätte in Weißensee ins Duale System, das heißt, sie besuchen eine Berufsschule und machen parallel eine Lehre. Nur fünf Prozent wechseln ins Übergangssystem, die so genannte Warteschleife; der Rest geht auf weiterführende Schulen. Eigentlich keine sensationellen Zahlen – wäre das Umfeld nicht strukturschwach. »Viele Schüler kommen aus schwierigen Verhältnissen und wohnen in betreuten Wohngemeinschaften«, sagt Miriam Pech, als sie über die Steinfliesen des über 100 Jahre alten Gebäudes geht. In Weißensee, neben den bürgerlichen Stadtteilen Pankow



»Eine Schule, die sich engagiert und optimistisch den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft stellt.«



und Prenzlauer Berg gelegen, herrscht mehr Armut. Über 40 Prozent der Schüler sind aus sozialen Gründen lernmittelbefreit. Gleich an der Südseite zur Schule schließt sich eine ehemalige Arbeitersiedlung an. Aus so manchem Fenster hat schon lange niemand mehr geblickt.

In der Heinz-Brandt-Schule machen sich die Kids fit fürs Berufsleben, durch selbstständiges Lernen, viele Praktika - und durch »Service Learning«.

In der Klasse 7.1. erzählt Patrick von seinem letzten Arbeitstag im Altenheim. »Ich machte eigentlich alles, vor allem Füttern«, sagt er und lehnt sich in seiner dunkelblauen »Picaldi«-Sportjacke zurück. »Zurzeit sind viele Altenpflegerinnen krank.« Einen Tag pro Woche verbringen die Siebtklässler im »Service Learning«. In Unternehmen und sozialen Einrichtungen sammeln sie Berufserfahrungen. »Die Leute im Heim sind nicht so alt, die haben eher Alkoholprobleme«, sagt Patrick. »Oh Mann, so enden will ich nicht.« In der Klasse berichten die Schüler von ihren Einsätzen. Mirko etwa teilt bei der »Berliner Tafel« Essen an Obdachlose aus. »Ich bin jetzt auch in der Planung«, sagt er, »ich checke die gespendeten Lebensmittel, ob sie noch gut sind«. Seitdem falle es ihm schwer, sagt er, seinen eigenen Teller nicht leer zu essen. Durch die Praktika bilden sich die Schüler nicht nur beruflich fort. Sie übernehmen soziale Verantwortung, reifen in ihrer Persönlichkeit. »Wir vernetzen die Schule so stark wie es geht mit der Wirtschaft«, sagt Miriam Pech. Sie eilt zu einer Sitzung des Pankower Wirtschaftsrats, in dem sie Mitglied ist.



In ihrem Büro telefoniert Gabriele Herbst mit der nächsten Kaserne. »Nö, die politische Lage können Sie weglassen«, sagt die Lehrerin einem Unteroffizier, »die Schüler wollen vor allem die Ausbildungsmöglichkeiten bei der Bundeswehr kennenlernen«. Gabriele Herbst organisiert die Praktika für ihre Brandtianer, jeden Januar gibt es eine Praktikumsbörse. »Die Schüler sollen gar nicht anders können als in einen Beruf zu gehen«, schmunzelt sie. Jahrelanges Netzwerken zahlt sich nun aus. Die Schüler können aus einer Vielzahl an Berufen wählen. Sie sollen sich dabei in guter Begleitung ihrer Lehrer wissen. Nicht wenige sind zuvor an der Realschule oder am Gymnasium gescheitert. Sie müssen zum Lernen erstmal wieder motiviert werden. Besonders wichtig dabei sind die 14-tägigen »Planungsgespräche«. Dabei legen Schüler und Klassenlehrer unter vier Augen die nächsten Bildungsschritte fest. »Mit den Englisch-Vokabeln komme ich nicht voran«, seufzt Nancy, 13, und legt ihr Logbuch auf den Tisch. Es enthält das persönliche Förderkonzept für Nancy. »Du musst Dir Zeit freischaufeln«, sagt Bärbel Moritz, 51. »Dein Schulweg mit dem Bus dauert doch eine Stunde, oder? Du kannst auch im Bus lernen, arbeite unterwegs mit Karteikarten, dann wird das schon.« Die beiden vereinbaren, dass Nancy ihre Klassenfreundin Renate fragt, ob sie als Lernpatin Nancy beim Englisch büffeln unterstützt. Das nächste Planungsgespräch von Klassenlehrerin Moritz: Annie, 13, kam erst vor einem

Vierteljahr in die Klasse. Jetzt zieht sie Bilanz. »Ich bin akzeptiert, in der Klasse fühle ich mich richtig wohl«, sagt sie, knetet dabei ihre Hände. »Probleme können wir untereinander klären.« An ihrer früheren Schule sei das nicht mehr möglich gewesen. »Da war ich das Opfer«. Sie sei gemobbt, geschlagen und getreten worden, habe sogar Todesdrohungen bekommen.

Es ist Mittag. Draußen blüht eine Linde in hellem Weiß. Vom Flur her dringt Lärm von zum Essen ziehender Schüler, Annie lächelt. »Und das Lernen ist hier ganz anders. Die Schulstunden vergehen wie im Flug.«

Aus der Laudatio

Heinz Brandt war ein jüdischer kommunistischer Widerstandskämpfer, der Auschwitz überlebt hat, nach dem Arbeiteraufstand 1953 seine Ämter verlor, 1958 in die Bundesrepublik floh, kurz vor dem Mauerbau entführt wurde und in der DDR zu 13 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, von denen er zwei Jahre in Bautzen verbüßte. Wenn sich eine Schule im früheren Ost-Berlin nach diesem Mann benannt hat, ist das ein politisches Signal. Die Schule versteht sich als Lernort für eine intensive Vorbereitung auf Leben und Beruf. Der Erfolg gibt ihr Recht: Fast alle ihrer Schüler machen einen Abschluss und finden Anschluss. Die Schule bietet viele Chancen und, anders als an anderen Schulen, wissen die Schüler das auch. Kreativität spielt eine große Rolle, Musik, Theater und Tanz werden gepflegt. Die Leistung kommt nicht zu kurz und die Schule hat ein bemerkenswertes Konzept der Förderung entwickelt. In allen Klassen sitzen Schüler mit Migrationshintergrund, die Schule versteht sich als »eine Schule für alle« und ist das auch tatsächlich. Besuchern fallen die gute Arbeitshaltung und der aggressionsfreie Umgang auf, die Schüler übernehmen Verantwortung. Die Schule vermittelt eine optimistische Grundhaltung und ein positives Klima. Die Heinz-Brandt-Schule gehört zu den ersten Berliner Schulen, die sich zu einer Stadtteilschule entwickeln. Vorbildlich ist die verlässliche Kooperation mit dem nahegelegenen Oberstufenkolleg. Hier kann für die Schüler Anschluss an die integrierte Sekundarschule gewonnen werden, was als bildungspolitisches Vorzeigeprojekt bezeichnet werden muss. Die starke Ausrichtung an großen Zielen lohnt sich. Das Kollegium ist hochmotiviert, der Krankenstand gering, die Eltern stehen hinter der Entwicklung in Richtung Stadtteil und die Schüler erhalten mit dem Besuch ihrer Schule nicht nur einen Abschluss, sondern echte Chancen.

*Name geändert



Genoveva-Gymnasium, Köln

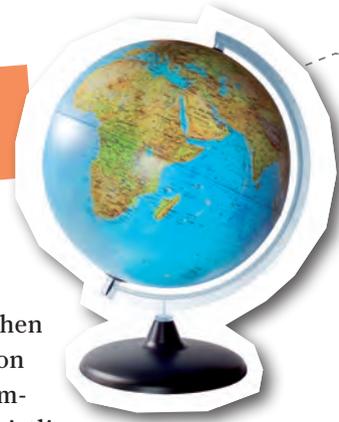
Preisträger »Preis der Jury«

Ein Gymnasium, an dem die Mehrheit der Schüler Migranten sind – eine Utopie in Deutschland? Irrtum. So hatte sich Robin die neue Schule nicht vorgestellt. Völlig verunsichert kam er nach dem ersten Schultag nach Hause. In seiner fünften Klasse waren er und ein Klassenkamerad die einzigen deutschen Schüler. Einen »Kulturschock« attestierte ihm Schulleiter Bernd Knorreck. Am zweiten Tag weigerte sich der Junge, in die Schule zu gehen. Da fühle er sich fremd. Sieben von zehn Schülern an seiner Schule sind mit einer anderen Muttersprache aufgewachsen: türkisch, russisch, polnisch, arabisch, bengalisch, afghanisch, finnisch, Ovambo, Lingala, Urdu. Robin fühlte sich wie auf einem anderen Planeten. Die Eltern ermutigten ihn durchzuhalten. Sein Vater, Ingenieur bei Siemens, und die Mutter, gelernte Goldschmiedin, hatten sich bewusst für die Schule im Südwesten Kölns entschieden, obgleich es Alternativen gab, die näher lagen. Er solle es noch eine Woche versuchen, bat ihn sein Vater, er arbeite schließlich auch mit ausländischen Kollegen zusammen. Inzwischen besucht Robin die sechste Klasse. Zu seinen besten Freunden zählt Kotaro aus Japan. Robins Urteil heute: »Eigentlich ist es bei uns egal, woher einer stammt.« Klingt fast zu schön, um wahr zu sein, erst recht, wenn man die Gegend kennt, in der die Schule liegt: Köln-Mülheim, ehemaliges Arbeiterviertel, gleich um die Ecke die Keupstraße, »Klein-Istanbul« genannt, in der es kaum noch deutsche Geschäfte gibt. Etwa ein Drittel der Schüler lebt von Hartz IV.

Eltern der Mittelschicht machen seit Jahren einen Bogen um diese Schule. Selbst unter Migranten gibt es Vorbehalte. Schülerin Fatima, 15, und ihre Eltern bekamen vor einigen Jahren noch zu hören, die Tochter solle doch besser das Hölderlin-Gymnasium besuchen, statt diese »asoziale Schulen mit den vielen Ausländern«. Aus dem einstigen Mädchengymnasium wurde in den Neunziger Jahren eine Ganztagschule vor allem für Zuwanderer. »Erst kam die polnische, dann die russische, dann die türkische Welle«, sagt Knorreck, der 2005 die Leitung der Schule übernahm. Er selbst kam aus dem Stadtteil Lindental, »wo die Professoren leben«, und Eltern viel Geld für Nachhilfeunterricht investieren. Nur den wenigsten Genoveva-Schülern wird derart geholfen. Umso erstaunlicher, dass sie im Zentralabitur ebenso gut abschneiden wie Abiturienten in bürgerlichen Stadtteilen. »Konsequent, hochprofessionell und höchst wirksam«, so die Jury des Deutschen Schulpreises, setze das Gymnasium um, was Bildungsreformer seit Jahren fordern, nämlich endlich das Potenzial von Einwandererkindern zu nutzen, die in vielen deutschen Großstädten zwar schon die Mehrheit ihrer Generation stellen, aber überproportional häufig auf Hauptschulen landen. Das Motto des Genoveva: »Alle reden von Integration. Wir machen sie.« Mit der Sprache fängt alles an. Ohne sehr gute Deutschkenntnisse kein Abitur, das weiß am »Geno« jedes Kind. Trotzdem werden selbst Kinder, die kein Wort Deutsch sprechen, aufgenommen, sofern sie den Aufnahmetest in Englisch und in ihrer Muttersprache bestanden haben.



»Alle reden nur von Integration. Wir nicht!«



Danach lernen sie Deutsch in Intensivkursen bei speziell ausgebildeten Lehrern. So wie die 15-jährige Kaja aus Polen, die 12-jährige Anastasia aus Russland oder die 11-jährige Viktoriya aus Bulgarien, die erst seit wenigen Monaten in Deutschland leben. Regina Beckmann unterrichtet die kleine Gruppe in der Mittagszeit, während andere schon in der Mensa sitzen. Die Lehrerin hat Küchengeräte als Anschauungsobjekte mitgebracht. »Schüssel«, schreibt ein Mädchen an die Tafel. Regina Beckmann erklärt nicht nur die Schreibweise, sondern auch die Rechtschreibregel dazu. Ihre Schüler lernen schnell und zielstrebig. Immerhin ein Fünftel der Genoveva-Schüler, besonders jene aus Osteuropa, hat Akademikereltern – darunter Ingenieure und Ärzte, die wissen, wie wichtig das Abitur für ihre Kinder ist. Nach ein paar Monaten beherrschen solche ehrgeizigen Seiteneinsteiger genug Deutsch, um dem Unterricht folgen zu können. Daneben gibt es auch am Genoveva Schüler, die in einer Parallelwelt aufwachsen. Es geht nicht darum, Migranten die deutsche Kultur aufzuzwängen, betont der Schulleiter. Aber ein paar »harte Regeln« müssen sein: Pünktlichkeit und Disziplin, gegenseitiger Respekt und Solidarität sind Pflicht. Wer seine Mitschüler notorisch stört, kommt in den »Trainingsraum«, wo er allein, unter Aufsicht eines Lehrers, arbeiten muss. Eltern verpflichten sich schriftlich, dass ihr Kind an Klassenfahrten und am Schwimmunterricht teilnehmen darf. Zugleich werden Kompetenzen der Schüler wichtig genommen. Türkisch kann als Prüfungsfach im Abitur gewählt werden. Statt einer Weihnachtsfeier gibt es ein »Winter-



fest«, die Schüler gehen durch Räume, die von Mitschülern mit Symbolen jüdischer, christlicher und muslimischer Feiertage ausgeschmückt wurden. In Klasse sieben sprechen fast alle sehr gut deutsch. Das ist notwendig, wenn man Sinn und Form von Heines Ballade »Belsazar« ergründen will. »Der König stieren Blicks da saß, mit schlotternden Knien und totenblass«, rezitiert Medine. Die Mitschüler sollen »coachen« und Tipps für den besseren Vortrag geben. Marice trägt das »Heiderölein« vor. »Du hast Takt, Metrum und Betonung eingehalten«, loben die Klassenkameraden. »Aber sprich noch einen Tick lauter.« Leistungsbereitschaft verlangt auch Tanzpädagogin Sarah Schuhmacher. Tanz ist für die Ganztagschüler am Genoveva bis Klasse neun Pflichtfach. An diesem Morgen studiert sie mit elf Mädchen und fünf Jungen der siebten Klasse eine neue Technik ein. »Klarer Blick, stolzer Rücken! Hände aus den Hosentaschen, Fliegerdrehung, hopp!« Schuhmacher, schlank und durchtrainiert, tanzt die Bewegungen vor. Die meisten Mädchen machen sie mühelos nach, doch einige Jungs stehen sichtlich neben sich. Die Arme von Emrah hängen schlaff wie die Zweige einer Trauerweide. »In wenigen Wochen«, ermahnt Sarah Schuhmacher, »habt ihr einen öffentlichen Auftritt!« »Was?« klingt es aus der Klasse. Die Schüler lernen Schritt für Schritt, Verantwortung für ihr Stück zu übernehmen. »Du stehst – du gehst – du entscheidest!«, ermuntert die Lehrerin ihre Schülerin Medine. Und

gleich darauf Emrah: »Du führst die Klasse an.« Emrah steht jetzt vorn. Ein Ruck geht durch seinen Rücken – und auf einmal fließen seine Bewegungen. Tanz funktioniert, wenn Sprache noch nicht funktioniert, erklärt die Tanzpädagogin. Tanz sei ein Ventil für Emotionen, Sorge für ein besseres Miteinander, sogar für bessere Noten. Schülerin Laura, 14, sagt: »Beim Tanz muss man sich vertrauen.« Egal, woher einer stammt. Solche Angebote machen die Schule auch für deutsche Schüler attraktiv. Aber das allein würde nicht reichen, wenn das Engagement der Lehrer nicht wäre. »Man darf sie fragen, man darf auch mal etwas nicht verstanden haben«, beobachtet Robins Mutter. »Diese Lehrer mögen Kinder.« Folge: Aus Robins Angstfach Mathe wurde sein Lieblingsfach. Schon am dritten Tag fand Robin seine Mitschüler »witzig«. Den besten Beweis, dass die Entscheidung für diese Schule richtig war, liefert er seiner Mutter seitdem auch ohne Worte: »Er kommt jeden Tag gut gelaunt aus der Schule.«

Aus der Laudatio

Eine Weltkarte in einer Schule ist nicht unbedingt etwas Besonderes. Wenn sie aber aufzeigt, woher 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler kommen, nämlich aus 40 verschiedenen Nationen, dann ist das schon ungewöhnlich für ein deutsches Gymnasium. Auf diese Vielfalt macht die Eingangshalle des Genoveva-Gymnasiums in Köln aufmerksam. Diese Schule schafft es, in einer Umgebung, die von Kölnern ohne Migrationshintergrund kaum noch besucht oder gar bewohnt wird, Jugendliche unabhängig von ihrer Nationalität erfolgreich zum Abitur zu führen. Sie bedient sich dabei zweierlei: Zum einen vermittelt sie den Schülerinnen und Schülern konsequent die deutsche Sprache, unterstützt durch computergestützte Lernprogramme, aber auch durch gezielte Sprachförderung in allen Fächern. Zum anderen hat sie ein Profilmfach »Tanz«. Als durchgängiges zweistündiges Fach – unterrichtet von professionellen Tanzpädagoginnen – verbunden mit regelmäßigen öffentlichen Aufführungen gelingt es hier, die ganz verschiedenen Jugendlichen weit über das Tanzen hinaus zu fördern. Tanz erweist sich – gleichsam komplementär zu dem Sprachprogramm – als eine ideale Form, Menschen unterschiedlicher Kulturen emotional-körperlich und gemeinsam in Kontakt zu bringen. Das tänzerische Niveau ist hoch, zugleich individuell angemessen: Selbst der körperlich gehandicapte Schüler bekommt eine ihm gemäße Chance mitzutanzten. Und es gelingt sogar, sich zierende Jungen in der Pubertät in diesem Prozess nicht zu verlieren. Damit gelingt es der Schule, ein soziales Klima zu schaffen, das weit über die Tanzstunden hinaus wirkt und positiv die Lernmöglichkeiten der Jugendlichen unterstützt.

Die nominierten Schulen



Aus den 119 Bewerberschulen wurden diese 20 Schulen in einem mehrstufigen Auswahlverfahren für den Deutschen Schulpreis nominiert.

Schule »An der Gartenstadt«
Stephanstraße 103
22047 Hamburg
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Regina Schubert
www.sadg.de

**Don Bosco Berufsschule zur
sonderpädagogischen Förderung**
Schottenanger 10
97082 Würzburg
Private Förderschule
Schulleiter: Dr. Harald Ebert
www.dbs-wuerzburg.de

Erich-Gutenberg-Berufskolleg
Wedekindstraße 30 - 38
32257 Bünde
Staatliches Berufskolleg
Schulleiter: Wolfgang Berkemeier
www.egb-buende.de/egb

Ganztagsgrundschule Borchshöhe
Auf dem Flintacker 51
28755 Bremen
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Petra Köster-Gießmann
www.bildung.bremen.de

Ganztagsschule Johannes Gutenberg
Meseberger Straße 32
39326 Wolmirstedt
Staatliche Haupt- und Realschule
Schulleiter: Helmut Thiel
www.jgschule.de

**Städtische Gemeinschaftsgrundschule
Eduard-Dietrich-Schule**
Duisburger Straße 14
40885 Ratingen
Staatliche Grundschule
Schulleiterin:
Petra Braun-Hammes
www.eduard-dietrich-schule.de

Gemeinschaftsgrundschule Hackenberg
Albert-Einstein-Straße 31
42897 Remscheid
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Brigitte Dörpinghaus
www.ggshackenberg.de

Genoveva-Gymnasium
Genoveva-Straße 58 - 62
51063 Köln
Staatliches Gymnasium
Schulleiter: Bernd Knorreck
www.genoveva-gymnasium.de



**Georg-Christoph-Lichtenberg-
Gesamtschule**
Schulweg 22
37083 Göttingen
Staatliche Gesamtschule
Schulleiter: Wolfgang Vogelsaenger
www.igs.goettingen.de

Gesamtschule Friedenstal
Salzufler Straße 129
32052 Herford
Staatliche Gesamtschule
Schulleiter: Alexander Scheck
www.gesamtschule-friedenstal.de

Geschwister-Scholl-Gesamtschule
Haferfeldstraße 3 - 5
44309 Dortmund
Staatliche Gesamtschule
Schulleiter: Klaus Zielonka
www.gsg.schuledo.de

Heinz-Brandt-Schule
Langhansstraße 120
13357 Berlin
Staatliche Regelschule
Schulleiterin: Miriam Pech
www.heinz-brandt-os.cidsnet.de



Johann-Schöner-Gymnasium
Bodelschwinghstraße 29
97753 Karlstadt
Staatliches Gymnasium
Schulleiter: Albert Häusler
www.JSG-Karlstadt.de

Marktschule
Brookstraße 3
27580 Bremerhaven
Staatliche Grundschule
Schulleiterin: Ute Mittrowan
www.marktschule.bremerhaven.de

Martin-Kneidl-Volksschule
Dr. Max-Straße 18
82031 Grünwald
Staatliche Grundschule
Schulleiterin:
Renate Zeiler-Göttelmann
www.volksschule-gruenwald.de

Die Jury des Deutschen Schulpreises 2011

Frau Helga Boldt

Leiterin der Neuen Schule Wolfsburg

Herr Drs. Johan C. van Bruggen

Hauptinspektor a.D. beim niederländischen Schulinspektorat, Niederlande

Frau Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland

Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg

Herr Prof. Dr. Helmut Frommer

Ehemaliger Direktor des Studienseminars (Gymnasien) Rottweil

Herr Prof. Dr. Eckhard Klieme

Deutsches Institut für internationale pädagogische Forschung, Frankfurt

Herr Prof. Dr. Olaf Köller

Geschäftsführender Direktor des Leibniz-Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik an der Universität Kiel

Herr Prof. Dr. Jürgen Oelkers

Pädagogisches Institut der Universität Zürich, Schweiz

Herr Prof. Dr. Hans Anand Pant

Direktor des Institutes zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen, Berlin

Herr Prof. Dr. Manfred Prenzel

Dekan der TUM School of Education, München

Frau Dr. Erika Risse

Vereinigung der Deutschen Landes-erziehungsheime, Oberhausen

Herr Prof. Dr. Michael Schratz

Institut für Lehrerbildung und Schulforschung der Universität Innsbruck, Österreich

Frau Gisela SchulteBraucks-Burgkart

Leiterin der Grundschule Kleine Kielstraße, Dortmund (Hauptpreisträger des Deutschen Schulpreises 2006)

Herr Dr. Otto Seydel

Otto Seydel Institut für Schulentwicklung, Überlingen

Herr Prof. Dr. Erich Thies

Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

In den Auswahlprozess waren darüber hinaus einbezogen:

Klemens Auberle, Prof. Dr. Silvia-Iris Beutel, Dr. Wolfgang Beutel, Dr. Gislinde Bovet, Karin Brügelmann, Prof. Dr. Monika Buhl, Prof. Dr. Ursula Carle, Peter Friedsam, Hanns Hämker, Prof. Dr. Gotthilf Gerhard Hiller, Prof. Dr. Katrin Höhmann, Ingrid Kaiser, Dr. Manuela Kiehne, Susanne Kienle, Helmut Kopecki, Arnulf Kunze, Barbara Loos, Thomas Oertel, Kurt Ohmann, Götz Plessing, Prof. Dr. Anne Ratzki, Dr. Maike Reese, Prof. Dr. Volker Reinhardt, Prof. Dr. Ada Sasse, Dr. Fritz Schäffer, Rolf Schwarz, Elke Urban, Prof. Dr. Hermann Veith, Jan von der Gathen, Klaus Wenzel, Axel Weyrauch, Dr. Klaus Wild, Dr. Wolfgang Wildfeuer, Prof. Dr. Beate Wischer

Gute Schule – was ist das? Die sechs Qualitätsbereiche des Deutschen Schulpreises

Grundlage des Deutschen Schulpreises ist ein umfassendes Verständnis von Lernen und Leistung, das in sechs Qualitätsbereichen zum Ausdruck kommt. Schulen, die sich um den Deutschen Schulpreis bewerben, müssen in allen Bereichen mindestens gut und in einem Bereich weit überdurchschnittlich abschneiden.

Leistung

Schulen, die – gemessen an ihrer Ausgangslage – besondere Schülerleistung in den Kernfächern (Mathematik, Sprachen, Naturwissenschaften), im künstlerischen Bereich (z.B. Theater, Kunst, Musik oder Tanz), im Sport oder in anderen wichtigen Bereichen (z.B. Projektarbeit, Wettbewerbe) erzielen.

Umgang mit Vielfalt

Schulen, die Mittel und Wege gefunden haben, um produktiv mit den unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen, Interessen und Leistungsmöglichkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler umzugehen, mit kultureller und nationaler Herkunft, Bildungshintergrund der Familie, Geschlecht; Schulen, die wirksam zum Ausgleich von Benachteiligungen beitragen; Schulen, die das individuelle Lernen planvoll und kontinuierlich fördern.

Unterrichtsqualität

Schulen, die dafür sorgen, dass die Schüler ihr Lernen selbst in die Hand nehmen; Schulen, die ein verständnisintensives und praxisorientiertes Lernen auch an außerschulischen Lernorten ermöglichen; Schulen, die den Unterricht und die Arbeit von Lehrern mit Hilfe neuer Erkenntnisse kontinuierlich verbessern.

Verantwortung

Schulen, in denen achtungsvoller Umgang miteinander, gewaltfreie Konfliktlösung und der sorgsame Umgang mit Sachen nicht nur postuliert, sondern gemeinsam vertreten und im Alltag verwirklicht werden; Schulen, die Mitwirkung und demokratisches Engagement, Eigeninitiative und Gemeinsinn im Unterricht, in der Schule und über die Schule hinaus tatsächlich fordern und umsetzen.

Schulklima, Schulleben und außerschulische Partner

Schulen mit einem guten Klima und anregungsreichen Schulleben; Schulen, in die Schüler, Lehrer und Eltern gern gehen; Schulen, die pädagogisch fruchtbare Beziehungen zu außerschulischen Personen und Institutionen sowie zur Öffentlichkeit pflegen.

Schule als lernende Institution

Schulen, die neue und ergebnisorientierte Formen der Zusammenarbeit des Kollegiums, der Führung und des demokratischen Managements praktizieren und die Motivation und Professionalität ihrer Lehrer planvoll fördern; Schulen, die in der Bewältigung der Stofffülle, der Verbesserung des Lehrplans, der Organisation und Evaluation des Schugeschehens eigene Aufgaben für sich erkennen und daran selbständig und nachhaltig arbeiten.



Preisträgerschulen 2006

Grundschule Kleine Kielstraße (Hauptpreis-träger), www.grundschule-kleinekielstrasse.de
 IGS Franzses Feld, www.igs-ff.de
 Jenaplan-Schule, www.jenaplan-schule-jena.de
 Max-Brauer-Schule, www.masbrauerschule.de
 Offene Schule Waldau, www.osw-online.de

Nominierte Schulen 2006

Clara-Grunwald-Schule,
www.clara-grunwald-schule.de
 Grundschule am Pfälzer Weg,
www.schule.bremen.de/schulen/pfw
 Grundschule Harmonie,
www.grundschule-harmonie.de
 Chemnitzer Schulmodell,
www.schulmodell.de
 Lobdeburgschule, www.lobdeburgschule.de
 Kaspar Hauser Schule,
www.kaspar-hauser-schule.de
 Bodensee-Schule St. Martin,
www.bodensee-schule.de
 Jean-Piaget-Oberschule,
www.jean-piaget-oberschule-berlin.de
 Werner-Stephan-Oberschule, www.wso-berlin.de
 Leopold-Ullstein-Realschule,
www.ullstein-realschule-fuerth.de
 Freiherr-vom-Stein-Gymnasium,
www.fvsg-buende.de
 Humboldt-Gymnasium Potsdam,
www.humboldt-gym.de
 Stephen-Hawking-Schule,
www.stephen-hawking-schule.de

Preisträgerschulen 2007

Robert-Bosch-Gesamtschule (Hauptpreisträger),
www.robert-bosch-gesamtschule.de
 Carl-von-Linné-Schule,
www.linne-schule.cidsnet.de
 Friedrich-Schiller-Gymnasium,
www.fsg-marbach.de
 Helene-Lange-Schule,
www.helene-lange-schule.de
 Montessori-Oberschule,
www.potsdam-montessori.de

Nominierte Schulen 2007

Gymnasium Neckartenzlingen,
www.gymnasiumneckartenzlingen.de
 Der Ravensberg, www.bs Ravensberg-kiel.de
 IGS List, www.igs-list.de
 Laagbergschule, www.laagbergschule.de
 Waldhofschule, www.waldhofschule.de

Preisträgerschulen 2008

Wartburg-Grundschule (Hauptpreisträger),
www.muenster.org/Wartburg-Grundschule
 Grund- und Hauptschule mit Werkrealschule
 Altingen, www.altinger-konzept.de
 Gymnasium Schloß Neuhaus,
www.gymnasium-schloss-neuhaus.de
 Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel,
www.gebonn.de
 Schule am Voßbarg,
www.schuleamvossbarg.de
 Werkstattschule,
www.werkstattschule-bremerhaven.de,
 (Preis der Jury)
 Grundschule im Grünen,
www.grundschule-im-gruenen.de
 (Preis der Akademie)

Nominierte Schulen 2008

Bodensee-Schule St. Martin,
www.bodensee-schule.de
 Erich Kästner-Gesamtschule,
www.hh.schule.de/ekg
 Erika-Mann-Grundschule,
www.erika-mann-grundschule.com
 Gesamtschule Winterhude,
www.gs-winterhude.de
 Fridtjof Nansen Schule - IGS der Stadt Flensburg,
www.igs.flensburg.de
 Oscar-Paret-Schule, www.ops-freiberg.de
 Peter-Paul-Cahensly-Schule,
www.ppc-schule.de

Preisträgerschulen 2010

Sophie-Scholl-Schule (Hauptpreisträger),
www.santa-maria.de
 Grundschule Süd, www.gs-sued-ld.de
 Oberstufen-Kolleg an der Universität
 Bielefeld, www.uni-bielefeld.de/OSK
 Realschule am Europakanal, www.real-euro.de
 Waldhofschule - Eine Schule für alle,
www.waldhofschule.de
 Schule »Am Park«,
www.schule-behrenhoff.de (Preis der Jury)
 Evangelisches Firstwald-Gymnasium,
www.firstwald-gymnasium.de
 (Preis der Akademie)

Nominierte Schulen 2010

Albert-Schweitzer-Gymnasium,
www.asg-marl.de
 Egbert-Gymnasium der Benediktiner Münster-
 schwarzach, www.egbert-gymnasium.de
 Erich Kästner-Realschule,
www.ekr-gladbeck.de
 Gesamtschule Kaiserplatz,
www.gekai.krefeld.schulen.net
 Grundschule »Am Ordensgut«,
www.grundschule-am-ordensgut.de
 Grundschule im Dorf,
www.grundschule-im-dorf.de
 Gymnasium Neuhaus am Rennweg,
www.gymnasium-neuhaus.de
 Hauptschule Wiesentfeller Straße,
www.hs-neuaubing.musin.de

Die Regionalteams des Deutschen Schulpreises

Zur Unterstützung der allgemeinbildenden Schulen im Bewerbungsprozess um den Deutschen Schulpreis wurden bundesweit vier Regionalteams gegründet. Interessierte Schulleiter, Lehrer, Eltern und Schüler können die jeweiligen Ansprechpartner kontaktieren. Sie erhalten Informationen und eine individuelle Beratung.

In regelmäßig stattfindenden Lernforen und Informationsveranstaltungen werden die Bewertungskriterien und das Bewerbungsverfahren des Deutschen Schulpreises vorgestellt, die sechs Qualitätsbereiche besprochen und die Schulen der jeweiligen Bundesländer untereinander vernetzt. Im Zentrum steht der Erfahrungsaustausch interessierter Schulen.

Die Regionalteams bieten ein Forum, damit Schulen, unabhängig von dem Ergebnis einer Bewerbung im Wettbewerb, mit Experten und Expertinnen in einen Austausch über ihre weitere Schulentwicklung treten können.

Regionalteam Nord

Das Regionalteam Nord ist zuständig für die Bundesländer Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein.

Ansprechpartnerin:
Dr. Maike Reese

Regionalteam Ost

Das Regionalteam Ost ist zuständig für die Bundesländer Berlin, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.

Ansprechpartner:
Axel Weyrauch
Dr. Wolfgang Wildfeuer
Dr. Angelika Wolters

Regionalteam Süd

Das Regionalteam Süd ist zuständig für die Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern und Hessen.

Ansprechpartner:
Prof. Dr. Katrin Höhmann
Helmut Kopecki
Kurt Ohmann
Johannes Sigel

Regionalteam West

Das Regionalteam West ist zuständig für die Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland.

Ansprechpartner:
Prof. Dr. Silvia-Iris Beutel
Jan von der Gathen



Impressum

Kontakt

Robert Bosch Stiftung
 Programmbereich Bildung und Gesellschaft
 Heidehofstraße 31
 70184 Stuttgart

Dr. Roman Rösch
 Programmleiter Deutscher Schulpreis -
 Akademie
 Telefon 0711/46084-138
 Telefax 0711/46084-10138
 roman.roesch@bosch-stiftung.de

Katharina Burger-Springwald
 Projektleiterin Deutscher Schulpreis -
 Wettbewerb
 Telefon 0711/46084-83
 Telefax 0711/46084-1083
 katharina.burger-springwald@bosch-
 stiftung.de

Impressum

Herausgegeben von der Robert Bosch
 Stiftung GmbH

Verantwortlich

Günter Gerstberger
 Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft

Schulporträts

Mathias Becker, Catrin Boldebeck,
 Ingrid Eißebe, Sara Mously, Jan Rübel,
 Eva Wolfangel

Laudationes

Helga Boldt, Hannelore Faulstich-Wieland,
 Helmut Frommer, Jürgen Oelkers, Michael
 Schratz, Gisela Schultebraucks-Burgkart,
 Otto Seydel

Redaktion

Katharina Burger-Springwald,
 Nicole Meeh, Brigitte Ratz

Bildredaktion

Katharina Burger-Springwald

Gestaltung

siegel konzeption gestaltung, Stuttgart

Druck

Typofactory Stuttgart GmbH

Bildmaterial

Theodor Barth

Copyright 2011

Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart
 Alle Rechte vorbehalten

Robert Bosch Stiftung GmbH
 Heidehofstraße 31
 70184 Stuttgart
 Telefon 0711/46084-0
 Telefax 0711/46084-1094
 info@bosch-stiftung.de
 www.bosch-stiftung.de
 Postfach 10 06 28
 70005 Stuttgart

www.deutscher-schulpreis.de

